

Lehre und Wehre.

Jahrgang 32.

April 1886.

No. 4.

Neueste Vertheidigung des Landeskirchenthums gegenüber dem Freikirchenthum.

Soeben erhielten wir folgendes Schriftchen:

Landeskirche und Freikirche. Antwort auf P. D. Willkomm's „offenes Sendschreiben an die 41 Geistlichen der Ephorie Zwickau“ von Lic. Dr. **Georg Buchwald**, Diakonus in Zwickau. Zwickau. Verlag von Gebr. Thost (H. Bräuninger). 1886. (18 Seiten in Kleinst.)

Mit diesem Schriftchen hat es folgende Bewandniß. Anfangs dieses Jahres erschien unter dem Titel „Ein Wort an unsere Gemeinden“ ein von 41 sogenannten Geistlichen der Ephorie Zwickau in Sachsen unterschriebenes Flugblatt, welches eine Warnung vor den methodistischen, baptistischen und irvingianischen Sektierern enthielt, die in jener Gegend in die landeskirchlichen Gemeinden eingebrochen waren. Da sich nun aber in nächster Nähe von Zwickau, in Nieder-Planitz, auch die bedeutendste Gemeinde der aus der sächsischen Landeskirche ausgetretenen ev.-luth. Freikirche befindet, so figurirten in dem Warnungswort jener 41 Geistlichen neben den genannten Sektierern als Gleichschuldige auch die separierten Lutheraner.¹⁾ Dies Letztere veranlaßte denn Herrn P. D. Willkomm in Nieder-Planitz, in dem Organ der ev.-luth. sächsischen Freikirche ein „offenes Sendschreiben“ an die Unterzeichner des Flugblattes zu richten und dasselbe hierauf auch in Pamphletform ausgehen zu lassen; und dieses „offene Sendschreiben“ ist es, gegen welches das oben angeführte Schriftchen „Landeskirche und Freikirche“ gerichtet ist. Der Verfasser desselben sagt darin selbst, daß ihm das „offene Sendschreiben“ zwar anfangs „eines Gegentwortes nicht bedürftig“ erschienen, daß aber, da das Sendschreiben sich so schnell vergriffen habe und bald in zweiter Auflage erschienen sei, sich „schließlich doch die Nothwendigkeit einer Antwort“ ergeben habe.

1) Siehe: „Lutheraner“ vom 15. Februar S. 29.

Als obiges Pamphlet, „Landeskirche und Freikirche“, in unsere Hände kam und wir auf dem Titel Herrn Lic. Buchwald als Verfasser genannt sahen, öffneten wir es in der Hoffnung, daß darin jedenfalls ein ganz anderes Licht scheinen werde, als in dem über alle Maßen kläglichem „Wort an unsere Gemeinden“. Da der Genannte mehrere in der Zwidauer Rathsbibliothek von ihm aufgefundene Lutherhandschriften an das Licht gezogen und in den Druck gegeben hat, so erwarteten wir von ihm wenigstens mehr lutherisches Verständniß und lutherisches Urtheil über die betreffenden Fragen, als bisher in den Veröffentlichungen der Landeskirchlichen zu Tage getreten war. Aber wie bitter sahen wir uns getäuscht, als wir das Buchwaldsche Pamphlet gelesen hatten! Von Geltendmachung lutherischer Grundsätze ist darin nichts zu entdecken. Worte aus Luthers Schriften werden allerdings hie und da angeführt, aber meist in einem ihnen untergelegten Sinne. Auf die wichtigsten, entscheidendsten Gründe, welche sich in dem Willkommischen „Send schreiben“ befinden, wird nicht eingegangen, und was in demselben berücksichtigt wird, fast regelmäßig nicht treu dargestellt.

Zum Belege dieser Beschuldigungen sei es uns gestattet, Folgendes aus dem Schriftchen auszuheben.

Schon auf der ersten Seite schreibt Lic. Buchwald: „Wenn P. Willkomm an der eben angeführten Stelle sagt, daß sein Verlangen nach ‚Klarheit in der Lehre beim Studium der auf deutschen Universitäten herrschenden Theologie unbefriedigt blieb‘, wenn er also von der auf deutschen Universitäten herrschenden¹⁾ Theologie spricht, so scheint er doch anzunehmen, daß das Eine¹⁾ Theologie ist, daß es also Einheit²⁾ der Lehre auch bei uns gibt.“ Ein wunderlicher Schluß! Kann denn nicht eine Theologie herrschen, deren Charakteristikum gerade darin besteht, daß sie Einheit der Lehre für ein reines Phantom hält? Und das ist auch wirklich in Betreff der jetzt in Deutschland „herrschenden“ Theologie der Fall. Oder kann der Herr Licentiat auch nur zwei tonangebende Theologen der Gegenwart nennen, welche in der Lehre einig seien? Oder — gesetzt (aber nicht zugegeben), es wäre Einheit in der „Lehre“ wirklich vorhanden —, ist die abstrakte Einheit schon etwas Rühmliches? Selbst Einheit in der Irrlehre?

B. fährt auf S. 4 fort: „Fragen möchten wir ferner nach der Logik des auf S. 9 Gesagten: ‚Austrreten, sich separieren, ist etwas Urdeutsches.‘ Soll damit der religiöse Separatismus gerechtfertigt werden? Müssen wir einem Fehler huldigen, weil unsere Vorfahren ihn gehabt haben? Wollen wir nicht vielmehr uns freuen, daß in unsrer Zeit der Geist der Separation auf politischem Gebiete endlich unterlegen ist? Soll er nun auf dem

1) Von Buchwald selbst unterstrichen.

2) Von uns unterstrichen.

religiösen sein Unwesen treiben?“ Hierauf haben wir zweierlei zu bemerken. Willkomm will nur beweisen, daß „austrreten, sich separieren etwas Urdeutsches“ sei. Auch wir möchten daher „nach der Logik“ des Einwurfs fragen: „Soll damit der religiöse Separatismus gerechtfertigt werden?“ Begeht damit der Herr Doctor philosophiae nicht eine offenbare mutatio elenchi? Das sollte aber einem Manne am wenigsten passieren, welcher eben die Logik seines Gegners angegriffen hat. Uebrigens setzt Herr P. Willkomm sogleich hinzu: „Oder wäre die Reformation zustande gekommen ohne Separation?“ Hiermit zeigt Willkomm, nachdem er das Sich-separieren, was die 41 Geistlichen für etwas Amerikanisches und Urdeutsches erklärt hatten, für etwas im Gegentheil Urdeutsches erklärt hat, welches Sich-separieren allein er nicht nur für etwas Urdeutsches, sondern auch zugleich für etwas Urchristliches halte. Auch in dieser Beziehung ist jener Einwurf B.'s eine unentschuldbare mutatio elenchi. Ja, wenn B. den folgenden neuen Abschnitt mit den Worten beginnt: „Auf derselben Seite fragt P. Willkomm: „Oder wäre die Reformation zustande gekommen ohne Separation?““ so sieht es in der That so aus, als sollte der Leser nicht merken, daß diese Worte von W. dem Vorhergehenden unmittelbar beigefügt sind, um zu erweisen, was für eine Art von Separationen allein er unter den urdeutschen billige. Doch, das sei Gott, dem Herzenskündiger, befohlen.

Zu den eben angeführten Worten W.'s: „Oder wäre die Reformation zustande gekommen ohne Separation?“ macht B. in dem nun folgenden Abschnitt folgende Bemerkung: „Damit stellt er die Losagung der Freikirche von der Landeskirche auf Eine Stufe mit Luthers Reformation.“ — Wo bleibt hier wieder die Logik? Oder stellt man diejenigen Dinge, die man mit einander vergleicht oder zu einer und derselben Gattung rechnet, damit auch auf Eine Stufe?!

Der Herr Licentiat setzt hinzu: „Was Luther aus der römischen Kirche trieb, war etwas ganz Andres, als das, was die Freikirche entstehen ließ. Oder hat diese die Stirn¹⁾ zu behaupten, daß es zu unserer Zeit in unserer evangelischen Kirche so aussieht, wie es Luther von der katholischen Kirche seiner Zeit²⁾ beklagt und wodurch er seinen Austritt aus der römischen Kirche rechtfertigt (C. A. Zweite Aufl. Bd. 10, 57.): „Größer Irrthum, Sünde und Lügen haben nicht regiert auf Erden, von Anfang, denn in diesen hundert Jahren. Da ist das Evangelium zu Costniß öffentlich verdampft. — Es ist nicht möglich, daß größer Lügen, greulicher Irrthum, schrecklicher Blindheit, verstockter Lästung immer mehr kommen werde, als bisher regieren in der Christenheit.““ Wir bemerken hierzu nur, daß wir diese ganze Apostrophe, die mit den echauffier-

1) Von uns unterstrichen.

2) Letztere beide Sätze von B. selbst unterstrichen.

ten Worten beginnt: „Oder hat diese (die Freikirche) die Stirn zu behaupten“ 2c., für einen nur zu dem Zwecke, Ununterrichtete zu alarmieren, angewendeten rhetorischen Kunstgriff halten; denn B. weiß es so gut, wie wir, daß es uns nicht einfällt, die sächsische Landeskirche der Pabstkirche vom J. 1522 gleichzustellen.

Dr. B. fährt S. 4 also fort: „Es ist ein einziger rechter Grund denkbar für die Separation von der Kirche: nur der, daß die Kirche selbst aufgehört hat, der Leib unseres einigen Hauptes Jesu Christi zu sein, und infolgedessen weder ihre Anhänger als Glieder des Hauptes erhalten noch neue Glieder demselben erziehen kann.“ (Von B. selbst unterstrichen.) Will der Herr Doktor damit sagen, daß man sich nur dann mit Recht von einer Kirche separieren könne, wenn dieselbe nicht mehr so viel von der seligmachenden Wahrheit hat, daß man in ihr zum Glauben kommen, im Glauben bleiben und selig werden kann, dann darf kein Reformirter von der reformierten, kein Methodist von der methodistischen, kein Baptift von der baptistischen Kirche u. s. f. sich separieren, ja, selbst kein Römischer von der römischen. Denn in jeder dieser Gemeinschaften kann ein Mensch zum Glauben kommen und selig werden. Ein unionistischerer synkretistischerer Grundsatz ist wohl kaum je ausgesprochen worden. Dieser Grundsatz scheint aber lediglich zu dem Zwecke erdacht zu sein, damit sich niemand von der Landeskirche separiere, denn wäre es den Herrn Landeskirchlichen mit diesem Grundsatz wirklich ein Ernst, so müßten sie es auch für gewissenlos ansehen, wenn ein Glied der lutherischen Freikirche, ein Methodist, ein Baptift, ja, ein Römischer sich von seiner Kirche separierte und zur Landeskirche übertreten wollte; es wäre denn, daß sie auf gut päpstlich allein ihre Landeskirche für Christi Leib und für die Mutter aller Gläubigen hielten. Daß übrigens Luther jenem grob synkretistischen Grundsatz nicht gehuldigt habe, das werden die Herren Landeskirchlichen, wenigstens Herr Dr. B. selbst, nicht in Abrede stellen. Denn Luther schreibt u. a. also: „Müssen wir doch bekennen, daß die Schwärmer die Schrift und Gottes Wort haben in andern Artikeln, und wer es von ihnen höret und glaubt, der wird selig, wiewohl sie unheilige Ketzer und Lasterer Christi sind“ (Brief von der Wiedertaufe, vom J. 1528. Walch XVII, 2675.); und doch hat Luther bekanntlich ein Jahr später in Marburg den Zwinglianern die Kirchengemeinschaft aufgesagt und sich von ihnen separiert.

B. schreibt S. 4. f. weiter: „Wie der große Apostel Paulus das schon zu seiner Zeit in Korinth sich regende Sektenwesen verurtheilt, steht deutlich geschrieben 1 Kor. 1, 10—13. Die Separation der ‚ev.-luth.‘ Freikirche ist eine Uebertretung dieses Gebotes des Apostels, welches trotz verschiedener, subjektiver Fassung der christlichen Lehre uns zusammenhalten heißt als die Glieder Christi; ist auch ein großes Unrecht gegen D. Luther, den wir wahrlich ebenso gut kennen und gleich hoch

achten, aber nicht vergöttern, wie jene.“ — Welch eine Exegese und welch eine Applikation! Paulus straft an den Korinthern deren Spaltungen auf Grund der Anhänglichkeit an Personen und deren Gaben, und der Herr Vicentiat wendet dies auf Spaltungen wegen der Lehre, nämlich wegen der Irrlehre, an! Oder führten etwa Paulus, Apollo und Kephas verschiedene Lehre? Oder unterscheidet sich etwa die sächsische Freikirche von der sächsischen Landeskirche nur durch „verschiedene, subjektive Fassung der christlichen Lehre“, während beide in der Lehre selbst einig sind?!

In unserem Pamphlet heißt es S. 5. weiter: „(Die Separation) ist auch ein großes Unrecht gegen D. Luther, den wir wahrlich ebenso gut kennen und gleich hoch achten, aber nicht vergöttern, wie jene.“ — Worin das Unrecht bestehe, welches die Separation gegen Luther begehen soll, zu zeigen, hat leider dem Hrn. Verfasser zu verrathen nicht gefallen. Da er, wie er sagt, Luther „wahrlich ebenso gut kennt“, wie die Freikirchler, so kennt er ohne Zweifel auch die fast unzähligen in seinen Schriften enthaltenen Erklärungen, in welchen er allen denen brüderliche Gemeinschaft absagt, welche in irgend einem Artikel des Glaubens Gottes klarem Worte widersprechen. Weit entfernt daher, daß die Freikirche mit ihrer Separation von der sächsischen Landeskirche Luther ein Unrecht zufügen sollte, tritt sie damit nur in seine Fußstapfen. Wohl bekennt sich die sächsische Landeskirche, vermitteltst einer auf Schrauben gestellten Formel, noch officiell zu den Symbolen der ev.-luth. Kirche, aber was für Lehren erschallen auf ihren Kathedern und Kanzeln? was für Lehren werden in den Schriften ihrer kirchlichen Schriftsteller dargelegt und vertheidigt? und hat sie nicht ihre Sulze, Graue u. A., welche unmolestiert im Angesicht ihrer Kirchenwächter Christum lästern? Wäre daher die sächsische Lehrverpflichtungsformel noch hundertmal besser, als sie ist, so wäre dieselbe, weit entfernt ein Zeugniß für ihren lutherischen Charakter zu sein, nur ein um so lauterer Zeugniß ihres Abfalls. Sie offenbarte zwar, wofür sie gehalten sein wolle, aber zugleich, daß sie dies nicht sei. — Wenn übrigens der Herr Vicentiat uns dessen zeigt, daß wir Luther vergöttern, so ist das einfach nicht wahr. Wir glauben nicht an Luther, wir glauben ihm kein Wort in göttlichen Sachen, weil er es sagt; wir glauben ihm aber, wenn und wo er seine Lehre klar und deutlich aus Gottes Wort erweist. Ist dies Vergötterung? Wenn Vic. B. hierauf auf die bekannte Stelle hintweist, in welcher Luther warnt, sich nach ihm zu nennen, als seinem Meister, aber auch warnt, wo es sich um seine Lehre handelt, „den Luther hinzuwerfen“, und schließlich schreibt: „Sondern also mußt du sagen: der Luther sei ein Bube oder heilig, da liegt mir nichts an; seine Lehre aber ist nicht sein, sondern Christus!“ — so trifft weder die erste, noch die andere Warnung die lutherische Freikirche, wohl aber die Landeskirche die letztere.

Wenn der Herr Verfasser im Folgenden S. 5. f. von P. Willkomm schreibt, daß derselbe der Bibelübersetzung Luthers eine „absolute Un-

veränderlichkeit“ zuschreibe, so ist das nur eine tendenziöse Verfehrung der Worte des Letzteren. Derselbe hatte geschrieben: „Wenn Sie“ (jene 41 Geistliche) „schreiben: ‚Noch haben wir unsere liebe Bibel in Luthers ferniger marfiger Uebersetzung‘, so bewundere ich Ihre Kühnheit, da Ihnen doch nicht verborgen sein kann, daß grade das sächsische Kirchenregiment die Einführung der revidierten Bibel eifrigst betreibt. Wie lange werden Sie also diesen Ruhm noch haben?“ — Da übrigens die Ueberzeugung, daß man Luthers Bibelübersetzung um vieler hier nicht zu erörternden Ursachen willen beibehalten sollte, nichts specifisch Freikirchliches ist, so gehen wir auch hier auf diesen Punkt nicht ein.

Von Seite 6 bis 11 handelt der Herr Schreiber von dem Vorwurf des Mangels an Lehrzucht, welchen Herr P. Willkomm wider die sächsische Landeskirche erhoben hatte. Das Erste, was der Herr Licentiat dagegen bemerkt, ist Folgendes: „Erstlich wirft P. Willkomm unserer Kirche den Mangel an Einheit in der Lehre vor. Dem müssen wir entgegnen, daß nie und nirgends, auch nicht in der Freikirche, eine solche Einheit bestanden hat, und aus innern Gründen in der streitenden, noch nicht zum Triumph der Vollkommenheit gelangten Kirche nicht bestehen kann, ¹⁾ ‚bis daß wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes‘ (Eph. 4, 13.).“ Dieses ehrliche Eingeständniß, daß es der sächsischen Landeskirche an „Einheit in der Lehre“ fehle, wird zwar manchen Landeskirchlichen nicht angenehm sein, wir nehmen aber dasselbe mit großem Danke an. Damit ist schon alles bewiesen, was Herr P. Willkomm beweisen wollte. Denn eine kirchliche Gemeinschaft, welche selbst bekennet, in der Lehre nicht einig zu sein, ja, eine solche Einigkeit sogar für unmöglich erklärt, ist keine Kirche, in welche ein rechtgläubiger Christ eintreten oder in der er mit gutem Gewissen bleiben kann, sondern eine unierte. Zwar führt Lic. B. zum Erweise seiner Theorie wieder 1 Kor. 1, 10. ff. an, aber mit großem Unrecht, denn Paulus, Apollo und Kephas waren, wie schon bemerkt, in der Lehre einig. Auch B. will freilich, daß „Alle noch auf dem Einen Grunde bleiben, ‚der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus‘ (1 Kor. 3, 11.), und Alle bekennen: ‚Jesus Christus, gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit‘ (Ebr. 13, 8.)“; allein bei diesem Grunde bleibt ein Lehrer der Kirche, als solcher, eben nur dann, wenn er bei den Grundlehren des christlichen Glaubens bleibt. Das fundamentum doctrinale fahren lassen, hingegen das fundamentum personale festhalten wollen, ist eine reine Schwärmerei, oder ein leeres Vorgeben.

B. fährt auf S. 7 fort: „Eine Lehreinheit, wie P. Willkomm sie fordert, d. i. eine Auffassung der Christlichen Heilswahrheit, bei welcher Alle bis in das Kleinste und Geringste ohne jede individuelle Färbung zusammenstimmen unter Auf-

1) Von uns unterstrichen.

hebung aller, auch der unwesentlichsten Verschiedenheiten,¹⁾ ist demnach auf Grund der heiligen Schrift nicht möglich.“ Wir bemerken hierzu: Hier ist nur eines von beiden möglich: Entweder will der Herr Schreiber sagen, P. Willkomm fordere wirklich, was die Worte zu besagen scheinen, oder, die Worte sind anders zu nehmen, als sie klingen. Ersteres dürfen wir nicht annehmen, da das eine bewußte Unwahrheit involvieren würde, denn P. Willkomm hat dies in seinem „Offenen Sendschreiben“ nicht erklärt. Letzteres ist daher jedenfalls anzunehmen. B. setzt daher selbst hinzu: „Das scheint P. Willkomm auch einzusehen. Denn er will ‚Lehrzucht auf Grund des lutherischen Bekenntnisses‘²⁾, d. h. auf Grund der symbolischen Bücher mit Einschluß der Konkordienformel.“ Das ist es also, was Herr Lic. B. tadelt! Er hat nichts dagegen, daß man die Kirchendiener auf die symbolischen Bücher verpflichtet, namentlich wenn es so geschieht, wie es in der sächsischen Landeskirche der Fall ist, aber auf Grund derselben Lehrzucht zu üben, ist ihm ein Greuel. „Denn“, sagt er, „was wären die Folgen? Vor Allem eine völlige Untergrabung der theologischen Wissenschaft. . . Unmöglich wäre das immer neue Schöpfen aus dem unererschöpflichen Borne der göttlichen Offenbarung.“ Daß dem wirklich so sei, wird hierauf an der Unfruchtbarkeit der amerikanischen Freikirche nachgewiesen, der es offenbar an der „selbstständigen Bibelforschung“ fehle. Zum Beweise dafür wird auf einen in P. Köstering's Geschichte der Auswanderung sächsischer Lutheraner S. 180 ff. mitgetheilten Brief des seligen Pastors Röbbelen hingewiesen, in welchem derselbe einfach erklärt haben soll, er könne das Buch, die Offenbarung St. Johannis, nicht für kanonisch halten, „weil es Luther, der doch mehr davon verstanden habe, als er, auch nicht für kanonisch hielte“. Wir müssen hiernach annehmen, daß der Herr Licentiat den Brief nicht selbst gelesen, sondern seine Mittheilung davon, wie er meist thut, aus abgeleiteten Quellen geschöpft hat; denn es ist nicht wahr, daß Röbbelen jene Erklärung gethan hat. Allerdings gesteht er zu, daß ihn schon Luthers, dieses auserwählten Rüstzeugs, Urtheil über die Kanonicität der Apokalypse „geneigt“ mache, ihm zu folgen, aber hierauf gibt er nicht nur die Gründe an, welche Luther zu seinem Urtheil und ihn, Röbbelen, demselben zuzustimmen, bewogen haben, sondern bezeugt zugleich, daß er Luther nicht nur in Beziehung auf andere Antilegomena, sondern auch darin nicht folgen könne, daß er die Apokalypse in früheren Jahren zu den Apokryphen gerechnet habe, während er (Röbbelen) sie nur nicht für kanonisch, d. h. für ein solches biblisches Buch halte, welches uns Gott „zu einer Richtschnur der Lehre“ gegeben habe. Möge sich dies der Herr Licentiat zur Warnung dienen lassen, nicht ferner uns auf Grund von Citaten Anderer, wohl gar unserer Gegner, zu verurtheilen, was leider schmachvoller Weise fort und fort

1) Von B. unterstrichen.

2) Von uns unterstrichen.

namentlich in Deutschland geschieht. Zwar gestehen wir übrigens gern zu, für das, was man in Deutschland theologische Wissenschaft nennt, nichts geleistet, nämlich in Folge unseres Schriftstudiums keine neue Lehre entdeckt und keine Lehre unserer Kirche umgemodelt zu haben; aber wenn in irgend einer Gemeinschaft von Vielen Tag und Nacht selbständig in der Schrift geforscht wird, so ist es die unsrige. Wer unsere ganze Entwicklung mit ihren Kämpfen in diesem unserem Sektenlande verfolgt und unsere Veröffentlichungen gelesen hat, wird uns bereitwilligst zugestehen, daß dies kein eitler Ruhm ist. Wir müssen aber beklagen, daß unsere Gegner in den Landeskirchen zu ihrer Vertheidigung und zu unserer Widerlegung wundersehr ihre Beweise und Gegenbeweise der Schrift entnehmen.

Für eine elende Verleumdung müssen wir es erklären, so hart es klingen mag, wenn B. S. 8. f. schreibt: „Die Bibel wird in der Freikirche überhaupt gegenüber der Werthschätzung der Symbole zu gering geachtet. Sie gilt thatsächlich nur als eine Sammlung von Beweisstellen für die ‚Eine reine Lehre‘, wie sie in den symbolischen Büchern und den alten Dogmatikern (vor Allem: Baier¹⁾) niedergelegt ist. Die Bibel, die doch **Quelle** der Lehre sein sollte, wird so zum **Zeugniß** derselben gemacht, und umgekehrt: die Symbole und orthodoxe Dogmatik, das **Zeugniß** zur **Quelle** der Lehre.“²⁾ So kann nur ein Fanatiker schreiben, der noch kein für Wahrhaftigkeit geschärftes Gewisses hat. So kann nur ein Skepticus schreiben, der es für eine Unmöglichkeit hält, allein durch Gottes Wort göttlich gewiß geworden zu sein, daß die Lehre unseres Bekenntnisses die Lehre des Wortes Gottes sei. So kann nur ein Mann schreiben, der nur darnach fragt, ob sein Urtheil von seinen Parteigenossen als ein gewaltiger Trumpf beklatscht wird, ohne darnach zu fragen, ob er es auch vor dem Gott der Wahrheit und Gerechtigkeit verantworten könne.

(Schluß folgt.)

1) So von B. selbst geschrieben. Wir müssen gestehen, wir sind sehr versucht, aus dieser Schreibweise des Namens des alten Dogmatikers Baier zu schließen, daß der Herr Licentiat ihn nur vom Hörensagen kennt. Dies mag jedoch sein, wie ihm wolle; wahr ist aber, daß wir zwar Baier's Kompendium unseren dogmatischen Vorlesungen zu Grunde gelegt haben, daß uns derselbe aber nichts weniger als eine sonderliche dogmatische Autorität ist, daß wir sein Kompendium zu unserem Textbuch aus ganz anderen Gründen vor anderen ausgewählt haben, daselbe stets mit kritischem Auge lesen und auch auf diesem Wege das theologische Urtheil unserer Studenten zu schärfen suchen; kurz, daß das theologische Wesen und Leben, welches der Herr Doktor uns zuzuschreiben so freundlich ist, nichts ist, als ein Bild seiner nur zu schöpferischen Phantasie.

2) So von B. selbst unterstrichen.

Pſ. 19. und Röm. 10, 18.

Röm. 10, 14. ff. führt der Apostel den Gedanken aus, daß die Juden ihren Unglauben dem Evangelium gegenüber nicht damit entschuldigen können, daß sie das Evangelium nicht gehört hätten. Der Apostel fragt R. 18.: „Haben sie es etwa nicht gehört?“¹⁾ und antwortet mit den Worten des 19. Psalms: „Zwar es ist je in alle Lande ausgegangen ihr Schall, und in alle Welt ihre Worte.“²⁾ Die Beweisführung des Apostels ist die: Ist der Schall des Evangeliums in alle Lande ausgegangen, so ist er sicherlich auch zu Israel gedrungen.

Aus der Einführung der Worte des 19. Psalms gewinnt jeder unbefangene Leser den Eindruck, daß der Apostel dieselben von der Predigt des Evangeliums verstanden habe und in diesem Sinne citire. Trotzdem behaupten die neueren Exegeten einstimmig,³⁾ Pſ. 19, 5., wie überhaupt der erste Theil des 19. Psalms, handle ursprünglich von der Naturoffenbarung, und der Apostel — so fahren dann die Meisten fort — citire Röm. 10, 18. nicht sowohl Pſ. 19, 5., als er vielmehr seinen eigenen Satz von der allgemeinen Predigt des Evangeliums in jene Worte des 19. Psalms fleide.

Dies ist von vornherein durchaus unwahrscheinlich. Der Apostel führt Wort für Wort Pſ. 19, 5. ein, und der nächste Gedanke ist, daß er diese Worte in ihrem eigentlichen und ursprünglichen Sinne citire. Man kann sich nicht etwa auf Röm. 10, 6—8. berufen: „Aber die Gerechtigkeit aus dem Glauben spricht also: Sprich nicht in deinem Herzen: wer will hinauf gen Himmel fahren? (das ist nichts anderes, denn Christum herabholen.) Oder, wer will hinab in die Tiefe fahren? (das ist nichts anderes, denn Christum von den Todten holen.) Aber was sagt sie? Das Wort ist dir nahe, nämlich in deinem Munde und in deinem Herzen.“ Hier läßt allerdings der Apostel die personificirte Glaubensgerechtigkeit sich mit Worten, die theilweise der Stelle 5 Mos. 30, 12—14. entnommen sind, charakterisiren, ohne daß ein eigentliches Citat vorläge.⁴⁾ Aber diese eigenthümliche Verwendung der Stelle deutet der Apostel hier auch selbst

1) μή οὐκ ἤκουσαν;

2) Μενοῦντε εἰς πᾶσαν τὴν γῆν ἐξῆλθεν ὁ φθόγγος αὐτῶν καὶ εἰς τὰ πέρας τῆς οἰκουμένης τὰ ῥήματα αὐτῶν. Luthers: „zwar“ = in Wahrheit.

3) Nur Stier ist uns als theilweise Ausnahme bekannt. Er gesteht den „Allegoristen“ auch ein „gutes Recht“ zu. Er schreibt: Auch die Allegoristen, unter denen hier selbst Luther ist, behalten ihr gutes Recht, welche den ersten Theil des Psalms bildlich von dem auslegen, was der zweite dann eigentlich ausspricht — was besonders im vermittelnden Uebergang von der Sonne zum Geseß des Herrn deutlich genug sich erkennen läßt. (70 ausgewählte Psalmen, Bd. I, S. 2.)

4) So auch Luther (Exeg. opp. lat. in Deuteronom. XIII, 328.). Sehr gut und ausführlich auch Philippi zu Röm. 10, 6—8. in f. Commentar.

an, indem er ausdrücklich „die Gerechtigkeit aus dem Glauben“ als redend einführt und zwischen die entlehnten Worte immer seinen eigenen Commentar schiebt: „das ist nichts anderes, denn Christum herabholen“, „das ist nichts anderes, denn Christum von den Todten holen.“ — Man kann sich ferner auch nicht darauf berufen, daß der Apostel die Worte des 19. Psalms ohne Citirformel καθὼς γέγραπται, ὡς ἡ γραφή λέγει, etc. einführe.¹⁾ Die Citirformel fehlt z. B. auch R. 13.: „Denn wer den Namen des HErrn anrufen wird, soll selig werden.“ Und doch citirt hier offenbar der Apostel Joel 3, 5. zum Beleg des eben Ausgesprochenen: „Es ist hie kein Unterschied unter Juden und Griechen; es ist Aller zumal Ein HErr, reich über Alle, die ihn anrufen.“

Rein, jene Auffassung, daß der Apostel Röm. 10, 18. nicht eigentlich Pſ. 19, 5. citire, sondern seinen eigenen Beweis nur in von dort her entlehnte Worte kleide, hat zunächst alles gegen sich. Und kein Mensch wäre auch auf diese gezwungene Auffassung gekommen, wenn man es nicht von vornherein für ausgemacht gehalten hätte, daß Psalm 19. in seinem ersten Theil nicht von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes im Reiche der Gnade, sondern von der Offenbarung Gottes im Reiche der Natur handle. Das ist in unserer Zeit den meisten Commentatoren so selbstverständlich, daß sie es gar nicht für nöthig halten, sich bei der Erklärung von Röm. 10, 18. auf eine Erörterung der Frage einzulassen. Meyer schreibt zu Röm. 10, 18.: „(Genommen) aus Pſ. 19, 5., wo von der allverbreiteten Naturoffenbarung Gottes die Rede ist.“ Philippi bemerkt: „Vgl. zu dieser Stelle, welche ursprünglich von der Naturoffenbarung handelt, Hengstenberg, Comment. über d. Psalm. Bd. I, S. 440 ff.“

Es verlohnte sich doch wohl der Mühe, Pſ. 19. genau anzusehen, ob derselbe am Ende doch nicht „ursprünglich“ von der Verkündigung des Evangeliums und nicht „von der Naturoffenbarung“ handle, so daß man jener mehr als gezwungenen Auffassung, der Apostel citire Röm. 10, 18. gar nicht Pſ. 19, 5., überhoben wäre. Denn was Philippi aus Hengstenberg beibringt, um den Gebrauch der Worte des 19. Psalms an der in Rede stehenden Stelle zu erklären, charakterisirt sich durchaus als Nothbehelf. Philippi citirt aus Hengstenberg a. a. O.: „Die Allgemeinheit der Offen-

1) So Chr. A. Cruijns: Nulla utitur formula, quae *allegationem* textus tanquam idem dicentis indicet. (Hypomnemata II, 442.) So nun Viele. Dagegen Fritzsche: Nostrae explicationi *minime officit*, quod Paulus sacram ab se vocem citari expressis verbis non dixit (vid. not. ad v. 13.). Zu Vers 13. schreibt aber Fritzsche: Firmat apostolus v. 12. . . . voce sacra Joëlis 3, 5., quam *ut nobilem neminique ignotam* ita affert, ut V. T. locum ab se citari observare supersedeat, ut 9, 7. 10, 18. Male igitur ex eo, quod Paulus non scripsit ἡ γὰρ γραφή λέγει· πᾶς κτέ., aut eum *sua cogitata Joëlis verbis enuntiasse* (Flatt.), aut allata Joëlis verba in proverbium abiisse a multis celebratum (*de Wette*) concludas. (Pauli ad Rom. epistola cet. Tom. II, 404.)

barung Gottes in der Natur ist eine Realweissagung auf die Allgemeinheit der Verkündigung des Evangeliums. Ist jene nicht zufällig, ist sie in dem göttlichen Wesen begründet, so muß aus demselben göttlichen Wesen auch diese hervorgehen. Die Offenbarung Gottes in der Natur ist für alle seine Geschöpfe, denen sie als solchen zu Theil wird, ein Unterpfand, daß sie dereinst auch der höheren und herrlicheren Offenbarung theilhaftig werden müssen. Sie war für die Heiden eine Bürgschaft, daß die zeitliche Beschränkung des Heils auf Israel nicht Gegensatz, sondern Mittel der Entschränkung war.“ Das ist in dieser Form eher Religionsphilosophie, als Theologie. Sodann wäre hiermit auch zu viel bewiesen. Steht nach der Schrift „die Allgemeinheit der Offenbarung Gottes in der Natur“ zu der „Allgemeinheit der Verkündigung des Evangeliums“ wirklich im Verhältniß einer „Realweissagung“, wäre somit jene eine Art Typus dieser, so hätte eben der Apostel Röm. 10, 18., seinen Beweis nicht bloß in die Worte von Ps. 19, 5. gekleidet, oder diese Stelle nicht bloß in seine eigene Rede versflochten, wie Philippi sich ausdrückt, sondern dann wäre Ps. 19, 5. wirklich citirt, ähnlich wie der Evangelist Johannes Cap. 19, 36. die zunächst vom jüdischen Passahlamm gesagten Worte: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen“ (2 Mos. 12, 46.) als in Christo erfüllt wirklich citirt, weil das Passahlamm ein Typus Christi war.

Aber Psalm 19. handelt auch in seinem ersten Theile ursprünglich nur von der Offenbarung Gottes im Reiche der Gnade oder von der Predigt des Wortes Gottes.

Man kann die Ausleger des 19. Psalms in drei Klassen theilen. Die am weitesten links Stehenden nehmen an, daß der Psalm aus zwei zusammenhangslosen Theilen bestehe (BB. 1—7. und 8—15.), die von einem späteren Dichter oder „dem Sammler“ aneinander geschoben seien. So meinte z. B. Ewald: „(Es) ist auch gar kein Uebergang vom ersten Stück zum zweiten, weder in den Gedanken noch in den Worten; es fehlt alle innere Gemeinschaft und Verwandtschaft, und der Abstand zwischen B. 7. und 8. ist nicht bloß schroff und hart, sondern ohne alle Brücke und mögliche Verbindung. . . . Daher nur die Annahme übrig bleibt, daß ein späterer Dichter diesen Schluß an jenes alte Stück geheftet habe, um die Offenbarung in der Natur und in der Schrift sich gleichzustellen.“¹⁾ Eine zweite Klasse von Auslegern, die sich theilweise nicht auf die kritischen Künste einlassen will, die die vorstehende Annahme erfordert, erkennt die Einheit im 19. Psalm an, wenn auch der erste Theil nur von der Offenbarung Gottes in der Natur, der zweite von der Herrlichkeit des Wortes Gottes handle. Es solle nämlich beschrieben werden, wie der eine Gott sich sowohl in der Natur als auch in seinem Worte herrlich offenbare. So sämmtliche neuere gläubige und ungläubige Ausleger (soweit letztere nicht zur

1) Im Commentar zu Ps. 19. So auch de Wette.

ersten Klasse gehören) mit verschiedener Vermittlung zwischen den beiden angenommenen Theilen.¹⁾ Eine dritte Klasse endlich nimmt an, daß der ganze Psalm, und gerade auch der erste Theil, von der Offenbarung Gottes im Reiche der Gnade handele, und zwar im ersten Theil in bildlicher, vom Reiche der Natur entlehnter Rede, im zweiten Theil in eigentlicher Rede. So die alten lutherischen Exegeten, Luther voran; Luther, Bugenhagen, Brenz, Gesner, Calov u. A. Luther im Jahre 1530: „Dieser Psalm ist davon, wie das Evangelium durch die ganze Welt solle geoffenbart und ausgebreitet werden. Und haben ihn die Lehrer vor Zeiten auf mancherlei Weise ausgelegt, einer so, der andere anders. Das ist aber der Inhalt, daß das Evangelium augenscheinlich sei offenbaret, überall, wo der Himmel, Tag, Nacht, Rede, Erde und der Welt Ende sei, daß das Evangelium so weit sei gangen, als Himmel und Erden ist, und sei nicht gepredigt etwa in einem Winkel, heimlich, sondern, wie Paulus saget Col. 1., für der ganzen Creatur; und Christus: Gehet und prediget das Evangelium allen Creaturen, das den ganzen Weltkreis erfüllen soll.“²⁾

Und diese Auslegung erweist sich bei genauer Erwägung des Textes als die einzig richtige. Wir sehen hier einmal davon ab, daß St. Paulus Röm. 10, 18. wirklich Ps. 19, 5. citirt — wie wir nachgewiesen haben — und somit diese Stelle authentisch von der Predigt des Evangeliums auslegt. Wir wollen hier nur darauf hinweisen, daß die Worte des Psalms selber, abgesehen von dem Citat Röm. 10, 18., gar keine andere Auffassung zulassen. V. 2.: „Die Himmel erzählen die Ehre Gottes und die Feste verkündigt seiner Hände Werk“ könnte allerdings noch von der Offenbarung Gottes im Reiche der Natur verstanden werden. Hier könnte man mit Hengstenberg erklären: „Der Himmel und die Feste werden personificirt, und ihnen die Verkündigung der Herrlichkeit des Schöpfers beigelegt, welche die fromme Betrachtung an ihnen schaut“ oder mit Delitzsch sagen: „Wie herrlich Gott ist und was seine Hände gemacht, d. i. was er mit seiner Meisterschaft, der alles möglich, hervorgebracht, das erzählen die Himmel, das sagt deutlich auch die Feste.“ Aber über diesen Vers kommt diese Auslegung nun auch nicht hinaus; im folgenden Vers ist ihr schon der Weg versperrt. Es heißt weiter: יוֹם לֵיּוֹם וְלַיְלָה לַלַּיְלָה יִסְפָּד הַכֹּהֵן הַזֶּה, wörtlich übersezt: „Tag dem Tage strömt die Rede und Nacht der Nacht theilt mit die Kunde“, Luther gut deutsch: „Ein Tag sagt's dem andern und eine Nacht thut's kund der andern.“ Die hier in V. 3. gebrauchten Ausdrücke können nicht auf das Kundwerden der Herrlichkeit Gottes, welche seit der Schöpfung ununterbrochen aus der Natur hervorleuchtet, bezogen werden, sondern setzen voraus, daß der Gegenstand der Verkündigung ein geschichtliches Ereigniß ist, eine Thatfache, von welcher

1) Hengstenberg, Moll, Delitzsch zc. So kürzlich auch in „The Old Testament Student“, March '85.

2) E. A. 38, 188.

der „andere“ oder „folgende Tag“ an sich nichts weiß, in Bezug auf welche ihm erst von dem vorhergehenden Tage Kunde wird. In Bezug auf die Herrlichkeit Gottes aber, welche aus der Schöpfung hervorleuchtet, ist jeder Tag aus sich selbst unterrichtet und sein eigener selbständiger Verkündiger. Da braucht nicht ein Tag dem andern דבר (Wort) und קול (Kunde) zukommen zu lassen. Wie jedem Tage und jeder Nacht die Zeichen der Herrlichkeit Gottes immanent sind, so ist auch jedem Tage und jeder Nacht die Verkündigung der Herrlichkeit Gottes immanent. Darum bleibt nichts anderes übrig, als das „Wort“ und „Kunde“ in diesem Verse auf das Wort Gottes, auf das Evangelium zu beziehen, dessen unaufhörliche Verkündigung durch die Zeiten fortgeht, das ein Tag dem andern, eine Zeit und eine Generation der anderen mittheilt. Die „Ehre Gottes“ (כבוד-אל) im vorhergehenden Verse ist darum die Herrlichkeit Gottes, welche aus dem Evangelium von der Gnade Gottes hervorstrahlt, und „das Werk seiner Hände“ (מלאכת ידיו) ist sein Thun in Bezug auf die Erlösung und Befeligung der Menschen. Das erzwingen die Worte von B. 3. Man braucht sich nur die gangbaren Erklärungen von B. 3. zu vergegenwärtigen, um sofort zu erkennen, daß sie dem Texte nicht gerecht werden. Hengstenberg z. B. bemerkt zu B. 3.: „Der nackte Gedanke ist der, daß der Himmel mit seinen Gestirnen unaufhörlich von Gottes Herrlichkeit zeugt, indem am Tage stets die Sonne leuchtet, bei Nacht der Mond und die Sterne. Diesen Gedanken drückt der Sänger also aus, daß er jeden Tag und jede Nacht zu Unterherolden von Gottes Herrlichkeit macht, welche das, was sie vom Himmel und der Beste auf ihrem Gebiete vernommen, ihren Nachfolgern mittheilen.“ Der erste und der zweite Satz stehen in vollkommenem Widerspruch mit einander. „Jeder Tag und jede Nacht“ brauchen „das, was sie auf ihrem Gebiete vernommen“, „ihren Nachfolgern“ garnicht mitzutheilen, da „die Nachfolger“ schon ohne die Mittheilung unterrichtet sind, indem jeder Tag für sich „die Sonne“ und jede Nacht für sich „den Mond und die Sterne“ hat. Auch Delitzsch bemerkt zu B. 3. zunächst nur: „In ununterbrochener Ueberlieferungskette pflanzt sich das Wort dieser lobpreisenden Predigt fort“, ohne zu bedenken, daß von einer „Ueberlieferung“ beim Zeugniß der Natur, wo jeder Tag sein eigener Zeuge ist, schlechthin nicht die Rede sein kann. Aber weiterhin gibt Delitzsch dem Gedanken noch eine andere Wendung. Er schreibt: „Der Dichter sagt richt, daß die Kunde des Tages, wenn sie bei seinem Scheiden verklingen will, aufgenommen wird von der Nacht und die Kunde dieser vom Tage, sondern (da ja die Kunde des Tages die am Tage und die der Nacht die des Nachts sichtbaren Gotteswerke zum Inhalt hat) daß jeder anbrechende Tag die Rede des untergegangenen und jede einbrechende Nacht die Kunde der entschwundenen „fortsetzt“.¹) Da ist mit einem

1) Von uns hervorgehoben.

Male für „Kunde“ „Geschäft der Verkündigung“ begrifflich eingesetzt und der Gedanke so gewendet: ein Tag gibt an den andern das Geschäft der Verkündigung ab. Das steht aber nicht da. Es steht vielmehr da, daß ein Tag dem andern die Rede selbst und eine Nacht der andern die Kunde selbst zukommen lasse; nur das können die Worte לֵילָה לְלֵילָה יְחִיָּה דָבַר וַיּוֹם לַיּוֹם אָמַר besagen, die Delitzsch selbst übersetzt: „Tag dem Tage sprudelt Rede zu, und Nacht der Nacht theilt Kunde mit.“¹⁾ Jemand Kunde zukommen lassen und an Jemand das Geschäft der Verkündigung abgeben sind zwei ganz verschiedene Begriffe. So gewiß es nun aber heißt: „Ein Tag strömt dem andern die Rede zu und eine Nacht theilt der anderen die Kunde mit“, so gewiß kann hier nicht von der Naturoffenbarung, sondern nur von der Predigt des Evangeliums die Rede sein. V. 4. und 5. sagen dann noch, daß die Stimme der Himmel in allen Sprachen gehört wird und über die ganze Erde sich ausbreitet. Die allgemeine Predigt des Evangeliums wird gleichsam in drei Dimensionen beschrieben; sie erstreckt sich V. 3. durch alle Zeiten hindurch, V. 4. durch alle Sprachen, V. 5. durch alle Lande. Uebrigens ist auch V. 5.: „Ueber die ganze Erde ist ausgegangen ihr Schall und bis an das Ende der Welt ihre Worte“ von vorneherein der Beziehung auf die Naturoffenbarung ungünstig. Die Vorstellung ist die, daß sich der Schall von einem Punkte ausgehend über die ganze Erde verbreite. Das paßt zu der Predigt des Evangeliums, zu der Offenbarung der Herrlichkeit im Reiche der Gnade, aber nicht zu der Naturoffenbarung, die von vorneherein über die ganze Erde verbreitet ist.

Doch wir brechen hier ab. Zweck dieses Artikels war nicht, eine Auslegung des 19. Psalms zu geben, sondern nur an einigen klaren Worten des Psalms nachzuweisen, daß auch der erste Theil desselben von der Offenbarung der Herrlichkeit Gottes im Worte handle und daß der Apostel Paulus Röm. 10, 18. den 19. Psalm eigentlich und im ursprünglichen Sinne citire. Calov behält Recht, wenn er sagt: „Die Sache, welche durch jene figürlichen Ausdrücke (des ersten Theils des 19. Psalms) bezeichnet wird, ist die allgemeine Predigt der Apostel,²⁾ was der Apostel aus dem Psalm beweist.“ Daß man dies in neuerer Zeit nicht erkennt, kommt daher, daß man Ps. 19. noch nicht genau angesehen hat. F. P.

1) Biblischer Commentar über die Psalmen. Leipzig 1867. S. 179.

2) Luther setzt hinzu: „und aller derer, die das apostolische Amt, das ist, das Amt des Wortes ausrichten“, quotquot funguntur apostolico munere, id est, officio verbi. Exeg. opp. lat. Vol. XVI, 137.

B e r m i s c h t e s .

Die erste Novemberwoche in Rom sonst und jetzt. Unter dieser Ueberschrift läßt sich der in St. Louis erscheinende papistische „Herold des Glaubens“ die folgende wehmüthige Betrachtung aus Rom schreiben: Für das päpstliche Rom bezeichnet der erste November den Anfang des Geschäftsjahres. Den Monat October widmeten die Römer von jeher der Erholung nach der überstandenen Sommerhize, und noch jetzt kann man an jedem Sonn- und Donnerstage dieses Monats Tausende von Römern und Römerinnen aus dem Arbeiterstande zu Wagen und zu Fuß hinausziehen sehen nach den ländlichen Vergnügungsorten, um ihre „Ottobrata“ zu feiern. Unter der päpstlichen Regierung waren an den Donnerstagen im October auch die Verwaltungsbeamten dienstfrei, und die Congregationen und sonstigen kirchlichen Behörden haben noch jetzt während des ganzen Monats Ferien, ebenso wie die Gerichte und Schulen. Sogar die regelmäßigen päpstlichen Amtsaudienzen fallen in diesem Monat aus. — Da die Mehrzahl der Cardinäle und Prälaten während dieser Zeit von Rom abwesend waren, so gab es auch keine großen Functionen für das heilige Collegium, sogenannte päpstliche und Cardinalskapellen. Die erste von diesen nach den Ferien fand am 31. October statt, nämlich die Vorvesper für Allerheiligen, die in der Sixtinischen Kapelle unter Betheiligung des Papstes, der Cardinäle und sämtlicher Collegien der Prälatur stattfand. Am hohen Festtage kommen die gleichen Persönlichkeiten um 10 Uhr Vormittags wieder ebendort zusammen, um dem von einem Cardinal-Bischofe celebrirten Pontificalamte beizuwohnen, während dessen ein Alumnus des deutschen Collegiums eine Predigt in lateinischer Sprache hält. Auch bei den Todtenvigilien am Nachmittag theiligten sich der Papst und die Cardinäle nebst den Mitgliedern der Prälatur, ebenso wie an dem feierlichen Traueramte am Allerseelentag, welches der Cardinal-Großpönitentiar zu celebriren hatte.

Glänzender jedoch als diese Functionen wurde zwei Tage darauf das Fest des heil. Karl Borromäus begangen, dessen Herz in der großen ihm geweihten Kirche am Corso aufbewahrt wird. Da war ganz Rom auf den Beinen, um die Auffahrt des Papstes zu schauen, der stets mit dem heiligen Collegium und seinem ganzen Hofstaate in besagter Kirche dem Pontificalamte beizuwohnte. Ein so großartiges Schauspiel wie diese Auffahrt war in keiner anderen Hauptstadt der Welt zu sehen (auch beim Einzuge Christi in Jerusalem nicht! L. u. W.) und auch in Rom selbst nur viermal im Jahre. An der Spitze des Zuges ritt auf einem weißen Maulthier ein Prälat in violetter Talar, das päpstliche Kreuz vorantragend. Darauf folgten zu Fuß die Bediensteten des Hofes, alle in großer Gallatracht, ebenso wie die Leibgarde, die zu beiden Seiten als Escorte marschirte.

Dann erschien, umgeben von Offizieren und höheren Hofchargen der ganz vergoldete und rings mit Spiegelscheiben versehene Wagen des Papstes. Die sechs Rappen, deren mit rothem Sammet überzogene Geschirre reich mit Gold beschlagen waren, wurden von Dienern an der Hand geführt, welche in carmoisinrothen Damast gekleidet waren. Auf dem Hauptsitze des Wagens saß der Papst allein, stets nach rechts und links die längs der Straßen niederknieende Volksmenge segnend (! L. u. W.); ihm gegenüber zwei Cardinäle. Hinter dem päpstlichen Wagen folgten noch mehrere vier-spännige Hofkutschen mit den obersten Hofchargen, und eine Abtheilung berittener Nationalgardisten schloß den glänzenden Aufzug.

An der Kirchthüre wurde der Papst vom heil. Collegium und den Prälaten empfangen. Er bestieg den tragbaren Thron (*Sedia gestatoria*) und hielt, so hoch über den Häuption der in der Kirche Anwesenden erhaben, seinen Einzug in das Gotteshaus. Am Altar des allerheiligsten Sacramentes stieg er zur Erde nieder und verharrte einige Zeit in Anbetung (! L. u. W.), worauf er den Thron zur Linken des Hochaltars bestieg und hier dem Gottesdienste beizwohnte. Nach beendigter Feier kehrte er in derselben Weise wieder in seinen Palast zurück.

Am folgenden Tage wurde in allen Lehranstalten der Unterricht wieder aufgenommen und die Gerichte ebenso wie alle anderen Dicastereien traten wieder in Thätigkeit. So wurde das neue Geschäftsjahr im päpstlichen Rom durch großartige kirchliche Feierlichkeiten eingeleitet.

Heute ist das ganz anders. Zu Allerheiligen und Allerseelen ertönt in der Sixtinischen Kapelle kein frommer Gesang mehr und das Fest des heil. Karl Borromäus zeichnet sich nicht mehr durch die Betheiligung des Papstes und der Cardinäle aus. (Weshalb denn nicht? Will der Papst nicht mitmachen, wenn es vielleicht nicht in der früheren pompösen Weise geschehen kann? Wenn er, anstatt auf seinem großen Götzentwagen zu fahren, bei der Gelegenheit zu Fuß ginge, so würde das für den „Stellvertreter Christi“ ebenso schädlich sein. Der Papst will aber den „armen Gefangenen“ spielen. L. u. W.) Anstatt dessen sieht Rom die Anhänger des Radicalismus das Andenken Derjenigen feiern, die mitgewirkt haben, um dem Papste seine weltliche Herrschaft zu entreißen. Gerade in diesen Tagen werden Gedenkfeiern veranstaltet für die Banditen, welche unter Garibaldi's Führung im Jahre 1867 das päpstliche Gebiet brandschaften, und für die Scheusale, die zu derselben Zeit in den Straßen Roms die Vertheidiger des Papstes meuchlerisch hinmordeten. Wer vor zwanzig Jahren die schönen Festlichkeiten der ersten Novemberwoche in Rom gesehen hat und wer jetzt gezwungener Zeuge der revolutionären Orgien ist, dem wird es doppelt traurig zu Muthe; denn am Allerseelentage kann er nicht einmal einen fernen Besuch auf dem Gottesacker machen, weil auch dort das gottlose Gesindel sich breit macht (das ist doch eine Generation, die meist unter päpstlicher Pflege groß geworden ist! L. u. W.).

Vergleichung der Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Christo mit der Vereinigung des Feuers mit dem Eisen in einem glühenden Eisen und des Leibes mit der Seele in einem Menschen. Diese höchst passende Vergleichung findet sich bekanntlich u. a. auch im achten Artikel der Solida Declaratio der Konkordienformel von der Person Christi. Das wurde unserer Kirche sogleich in der Neustädter „Admonitio christiana de libro concordiae“ vom J. 1581 als Etwas zum Vorwurf gemacht, was das Gegentheil von dem beweise, was die Lutheraner damit beweisen oder doch klar machen wollten. Hierauf antworten die Verfasser der „Apologia des christlichen Konkordienbuchs“ vom J. 1583, Chemnitz, Kirchner und Selnecker, in dieser Apologie u. a., wie folgt:

„Nachmals fechten sie die Gleichniß vom feurigen Eisen, welche das Concordienbuch aus Origene, Basilio, Cyrillo, Augustino, Damasceno 2c. zur Erklärung der rechten Lehre von der Mittheilung der Majestät erwähnt. Und wolle der Leser mit Fleiß merken, daß sie diesem der alten Kirchen Gleichniß insonderheit feind sein, weil diese Lehre von diesem Geheimniß, wie die in der Schrift offenbaret, durch dies Gleichniß richtig und einfältig erkläret wird und daraus am besten kann verstanden werden. Derhalben sie auch alle ihre Kunst daran wenden, wie sie dieses Gleichniß der Kirche möchten nehmen, vernichten und verkehren. Wir wollen aber solche ihre sophistische Kunst ein wenig besehen. Sie geben für, das Feuer theile dem Eisen wohl etliche Eigenschaften mit, welche seine Natur nicht zerstören, als die Wärme und den Schein, nicht aber, daß es so subtil, dünne und leicht werde, wie das Feuer, und daß es so über sich fahre, wie das Feuer nach seiner Art zu thun pflegt. Denn wo das geschehe, bleibe das Eisen nicht mehr Eisen, sondern verliere seine Natur. Also theile die göttliche Natur Christi ihrer angenommenen menschlichen Natur wohl große erschaffene hohe Gaben mit, der sie fähig sei, aber ihre göttliche Kraft und Majestät theile sie ihr nicht mit; denn wo das geschähe, müßte sie dadurch zerstört werden. Darauf ist des Concordienbuchs und unsere richtige Antwort, daß wir, Gott Lob! wohl wissen, daß solche Gleichniß nicht durchaus in allen Stücken mit diesem hohen Geheimniß übereintrifft. Denn das Eisen ist ein Subjectum des Scheins und der Hitze; die menschliche Natur in Christo ist keinesweges ein Subjectum, in welches die göttliche Majestät ausgegossen. Wie solches in praefatione des Concordienbuchs verwahret. Wie auch Justinus Martyr im Gleichniß von der Seele und menschlichem Leibe genommen selbst bekennet. Als wir denn auch das gestehen, daß wo die Lehre von der Mittheilung der Majestät und Kraft Gottes nicht in vielen klaren Sprüchen heiliger Schrift stark gegründet wäre, freilich dieselbe auf dieses und andere Gleichnisse nicht zu bauen; denn solche dazu viel zu schwach und wenig sein würden. Weil wir aber die herrlichen Sprüche Matth. 11. 28. Joh. 3. 5. 6. Phil. 2. 1 Joh. 1. für uns haben, in welchen diese Lehre unwidersprechlich fundiret,

haben auch darüber der ganzen alten rechtgläubigen Kirche Consens in diesem Gleichniß vom feurigen Eisen und andern dergleichen klar für Augen gestellt, können noch sollen wir uns gedachte Lehre und auch dies Gleichniß, dadurch sie so fein erklärt wird, nicht nehmen lassen, wir wollten denn Gottes Wort und Wahrheit selbst verleugnen. Und ist nun hierüber kein Streit, was die Rede in primo genere betrifft, desgleichen auch nicht von den erschaffnen Gaben, davon sie dieses Gleichniß allein deuten und verstanden haben wollen; sondern der Hauptstreit ist davon: ob es genug sei, dasselbe allein auf die habitualia und creata dona zu ziehen, welche der menschlichen Natur in Christo also gegeben sind, daß sie dieselbige als erschaffene mitgetheilte Gaben und Eigenschaften an und für sich selbst hat, und ob die orthodoxa antiquitas dieses Gleichniß vom feurigen Eisen auch also und nicht anders erklärt. Da findet sich aber, daß des Gegentheils Erklärung in diesem Stück der Sache viel zu wenig thut und gar ein Anderes daraus folgen will, als die orthodoxa antiquitas daraus geschlossen und gelehret hat. . . Summa, die orthodoxa antiquitas handelt in gedachtem Gleichniß vom feurigen Eisen von diesen dreien Stücken. Das erste ist das: Gleichwie die zwei unterschiedenen Wesen, des Feuers und Eisens, zusammen vereinigt werden, ohne Verwandlung und Exäquation ihres Wesens und wesentlichen Eigenschaften, also sind auch die zwei Naturen in Christo in Einer Person ohne Verwandlung oder Exäquation oder Abtilgung ihres Wesens und wesentlichen Eigenschaften unzertrennlich zusammen verbunden. Das andere ist: Daß wie dem Feuer das Eisen von wegen der Vereinigung seine wesentlichen Eigenschaften zu leuchten und zu brennen mittheilt ohne einige Vermischung und Verwandlung derselben, also theile die göttliche Natur des Sohnes Gottes ihrer angenommenen menschlichen Natur von wegen und nach Art ihrer persönlichen Vereinigung mit ihre wesentlichen Eigenschaften, daß sie in derselben und mit derselben durch dieselbigen leuchten, wirfen und kräftig sein, und geschehe doch solches ohne einige Vermischung und Verwandlung der Naturen oder wesentlichen Eigenschaften selbst. . . Das dritte ist: Daß obwohl das Feuer dem Eisen seine Eigenschaft mittheilt, so theile aber das Eisen dem Feuer nicht herwieder seine Schwärze und Kälte mit, also auch in der persönlichen Vereinigung beider Naturen in Christo theile die göttliche der menschlichen wohl ihre Eigenschaften mit, aber die menschliche Natur theile der göttlichen nichts mit. . . Auf gedachte drei Stücke geht das Concordienbuch und nicht weiter. Daraus nun genugsam erscheint, daß dieses Gleichniß vom feurigen Eisen keinesweges, wie unser Gegentheil thut, allein auf die erschaffenen mitgetheilten Gaben zu ziehen sei. Daß aber das Feuer dem Eisen seine raritatem, levitatem et motionem sursum, d. i., daß es so subtil, dünne und leicht werde, wie das Feuer, und daß es so über sich fahre, wie das Feuer nach seiner Art zu thun pflegt, nicht mittheilt, ob es wohl die andern

Eigenschaften mittheilt, als leuchten, brennen, wirken, (das) nimmt dieser Sache gar nichts überall und hebet die rechte Lehre von Mittheilung der göttlichen Majestät und Kraft, davon wir ausdrückliche Zeugnisse der Schrift haben, nicht auf. Folget auch daraus nicht, daß der angenommenen menschlichen Natur Christi allein *Accidentia* oder *Qualitates*, d. i., erschaffene, endliche Gaben mitgetheilt sein. Genug ist es, daß die Schrift bezeuget und dieses Gleichniß vom feurigen Eisen bekräftigt, daß, wie die wesentlichen Eigenschaften des Feuers können mitgetheilt werden ohne Zerstörung des Eisens, also könne auch die wesentliche Eigenschaft des Sohnes Gottes, davon wir ausdrückliche Zeugnisse der Schrift haben, ohne Zerstörung und Abtilgung der menschlichen Natur mitgetheilt werden. Denn sofern hat die *orthodoxa antiquitas* das Gleichniß gebraucht und applicirt. Wie nun das Feuer dem Eisen die Eigenschaften zu leuchten, brennen und wirken realiter, wahrhaftig und mit der That mittheilt und ihm darum nicht alsbald seine *raritatem*, *levitatem*, *motionem sursum* mittheilet und es also ganz und gar in sein eigen Wesen verwandelt: also erweist sich's hie, daß der Sohn Gottes seiner angenommenen menschlichen Natur gar wohl alle Gewalt, Kraft und Macht, lebendig zu machen, alles unter Händen zu haben, alles mitzuwirken und regieren, könne und vermöge mitzutheilen; vermöge der persönlichen Vereinigung, desgleichen des Sitzens zur rechten Hand Gottes, und müsse drum nicht von Stund an, wie unser Widerpart vorgibt, folgen, daß er derselben seine Ewigkeit, Unendlichkeit, item daß sie Geist werde, wie Er in seinem ewigen Wesen ist, und was dergleichen mehr ist, auch mittheile oder gar in sein geistliches, ewiges, unendliches Wesen, daß sie die Gottheit selbst würde und ihre Natur, Wesen und wesentliche Eigenschaften ganz verlöre, verwandle. Summa: kann das Feuer dem Eisen seine wesentlichen Eigenschaften zum Theil mittheilen und darf es nicht flugs in seine Substanz selbst verwandeln, wie viel mehr kann der Sohn Gottes seiner angenommenen menschlichen Natur seine wesentlichen Eigenschaften, die er will (von welchem Willen wir aus und nach seinem Wort statuiren, und weiter nicht gehen), mittheilen! und darf sie drum nicht alsobald zu seinem göttlichen Wesen selbst machen. . . . Also lehren wir auch nicht, daß die allmächtige Gewalt — der menschlichen Natur Substanz sei oder derselbigen wesentlich mitgetheilt, daß die menschliche Natur nunmehr wesentlich allmächtig (wäre) oder allmächtige Gewalt hätte; sondern, wie gemeldet, das ist des christlichen Concordienbuchs Lehre: daß die allmächtige Gewalt der angenommenen menschlichen Natur in der Person oder von wegen und nach Art der persönlichen Vereinigung **mitgetheilt**, daß sie zur Gemeinschaft und Brauch derselben erhöht und daß die göttliche allmächtige Majestät in, mit und durch die angenommene menschliche Natur leuchte, wirke und kräftig sei, wie das Feuer in, mit und durch das Eisen, so

ihm vereinigt, leuchtet, scheint und brennet. Summa: wenn wir von der Mittheilung der Majestät reden, verstehen wir keine wesentliche Mittheilung oder natürliche Ausgießung und Absonderung der göttlichen Eigenschaften oder erschaffenen Allmächtigkeit in die angenommene menschliche Natur, wie man Wasser aus einem Gefäß ins andere gießt, sondern die persönliche Mittheilung oder die Mittheilung, so von wegen und nach Art der persönlichen Vereinigung als ein Consequens folgt. Ebenergestalt geben sie für, das Gleichniß von der Seelen und menschlichem Leibe sei auch mehr wider, als für uns; denn die wesentlichen Eigenschaften seien und bleiben da unterschieden. Dieses lehren, halten und sagen wir auch, daß die wesentlichen Eigenschaften des Leibes und der vernünftigen Seele unterschieden sein und bleiben und nicht in einander vermengt werden. Daß aber die vernünftige Seele darum ihre potentias, wie man pflegt zu reden, dem Leibe nicht wahrhaftig mittheile, also daß sie in, mit und durch desselbigen Organa ihre Wirkung, als so lang sie im Leibe wohnt, verrichten solle, das ist eine greifliche Unwahrheit. Denn die Seele siehet ja durch die Augen und höret durch die Ohren, sie redet durch die Zunge, sie greifet durch die Hände 2c., und so viel den Verstand anlangt, braucht sie des Haupts, des Gehirns und Sinnen. Wie auch gleichfalls die Augen sehen, die Ohren hören 2c. Darum und daher, weil die Seele mit ihren potentiis persönlich vereinigt ist mit dem Leibe, und erfolgt doch durch diese Mittheilung, welche physica ist und natürlich, keine Verwandlung der Seele in den Leib oder des Leibs in die Seele oder einige Vergleichung der Eigenschaften des Leibes und der Seele. Geschieht nun das in dieser natürlichen Vereinigung Leibes und der Seele ohne einige Vermischung und Exäquation, wie viel mehr mag und kann das geschehen in der angenommenen menschlichen Natur, welche der Sohn Gottes unzertrennlicherweise auf- und angenommen?“ (Apologie des christlichen Concordienbuchs. Heidelberger Ausgabe von 1593. fol. 55. a. — 57. b.)

Es wird vielleicht manche Leser interessieren, etwas von der Bibliothek des Herrn Dr. Knaake, des Herausgebers der kritischen Ausgabe von Luther's Werken (sogenannte Kaiser-Ausgabe) zu erfahren, die er sich speciell zu diesem Zwecke gesammelt hat. Die Sammlung von Lutherschriften, die er bisher besaß, hat Dr. Knaake an die preussische Regierung verkauft, jedoch ohne die Doubletten, deren etwa 600 sein mögen, während jene ungefähr 2100 Stücke umfaßt. Noch nicht verkauft ist aber seine ganze übrige Sammlung von Drucken aus dem Reformations-Jahrhundert, die ohne jene Doubletten etwa aus 3300 Stücken besteht, also mit den Doubletten der Luthersammlung nahezu 4000 beträgt. Der Nießbrauch der Lutherschriften, welche die preussische Regierung angekauft hat, verbleibt jedoch Herrn Dr. Knaake, bis er sie abliefern oder bis er stirbt; bezieht aber dafür, daß er auf die freie Verfügung verzichtet hat, die Zinsen

von dem Kauffapital, das je nach Maßgabe abgelieferter Stücke voll in seine Hände übergeht; darum auch jeder einzelne Druck mit einem bestimmten Preise notirt ist. Da seiner Zeit bei den Verhandlungen über die Unterstützung der kritischen Luther-Ausgabe seitens des Kaisers und der Regierung die Sicherung dieser Lutherbibliothek für den Staat Bedingung war, so setzte Dr. Knaake, um seinen Plan nicht zu gefährden, die Verkaufssumme um ein Viertel geringer an, als der Werth derselben hernach abgeschätzt wurde. Er hat nun die Absicht, ähnlich mit seiner übrigen Sammlung zu verfahren, die manche Seltenheiten, ja, Unica enthält. Insbesondere hatte er viele Jahre lang um seiner Luther-Ausgabe willen auf Schriften von Freunden und Gegnern des Reformators gefahndet. Von den volksthümlich geschriebenen und tief eingreifenden „15 Bundesgenossen“ Eberlin's z. B. besitzt er alle alten Ausgaben, wofür er freilich auf jede derselben seiner Zeit 15 Thaler zahlte. Darnach kann man diese Sammlung auf 10,000 Dollars schätzen. Wie selten mancher Druck darin ist, geht z. B. daraus hervor, daß Professor Kolbe in Erlangen in seinen *Analecta Lutherana* erklärt, daß er die *Revocationes Jacobi Praepositi*, des bekannten Freundes Luther's, nie gesehen, dabei führt er aber bibliographisch einen Nachdruck an, während sich der Urdruck in dieser Sammlung befindet. Von einer Schrift Johann Agricola's hatte Professor Kawerau (der jetzige Mitarbeiter an der Herausgabe der kritischen Kaiser-Ausgabe) nur in einer Gegenschrift etwas gefunden, sonst nicht einmal bibliographisch, obwohl er als Beschreiber des Lebens Agricola's doch viel in den großen Bibliotheken Deutschlands den Schriften jenes Mannes traurigen Andenkens nachforschte; auch sie befindet sich in dieser Sammlung. Es sind dies nur einige Beispiele von den Bücher-Schätzen, welche diese Bibliothek enthält, und es wäre wirklich Jammer schade, wenn diese Reformation- und Lutherbibliothek auf einer Auction wieder verschleudert werden sollte.

H. Bayer.

Eine Probe des papistischen Götzendienstes. Uns fällt ein Tractat in die Hände, mit dem Titel: „Ein schönes Gebet, welches eine zwölfstündige Empfehlung enthält, worinnen sich ein katholischer Christ, um ein glückseliges Ende zu erlangen, und mit denen heiligen Sacramenten versehen zu werden, ausbitten kann.“ Der Tractat ist zu Znaim ohne Angabe des Druckjahrs, anscheinend Ende des vorigen oder Anfang dieses Jahrhunderts, gedruckt. Das „schöne Gebet“ lautet so:

Die erste Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel Jesus, Maria und Joseph!

Die andere Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel dem heiligen Schutzengel.

Die dritte Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel der allerheiligsten Dreifaltigkeit.

Die vierte Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel den vier Evangelisten.

Die fünfte Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel in die heiligen blutfließenden fünf Wunden Jesu Christi.

Die sechste Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel dem heiligen Franziskus Xaverius.

Die siebente Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel in die sieben Schmerzen der Mutter Gottes Mariä.

Die achte Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel dem heiligen Antonius von Padua.

Die neunte Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel den neun Chören der Engel.

Die zehnte Stunde: befehl ich mich mit Leib und Seel den zehntausend Märtyrern.

Die elfte Stunde: befehl ich mich Leib und Seel den elf tausend heiligen Jungfrauen.

Die zwölfte Stunde: befehle ich mich mit Leib und Seel den heiligen zwölf Aposteln.

Vater unser. Ave Maria.

Kirchlich - Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Ein „theologisches Desideratum“. Der „Lutheran Observer“ von der Generalsynode beschäftigte sich in mehreren Nummern mit einem „Handbuch der lutherischen Theologie“, das hier in Amerika (in englischer Sprache) herausgegeben werden sollte. Ein Schreiber, der sich „Fraterculus“ unterzeichnet, spricht sich so aus: „Wir haben lange das Bedürfnis für ein solches Compendium gefühlt und haben andere sich auch dahin äußern hören. Man darf es wohl für ausgemacht halten, daß ein System der gesunden evangelisch-lutherischen Theologie, von mäßigem Umfange, einem wirklich existirenden Mangel abhelfen würde, um sowohl unsere eigenen Leute in Bezug auf den Glauben ihrer Kirche aufzuklären (enlighten) und zu befestigen, als auch um Andern die vielen Vorurtheile zu benehmen, welche sie gegen uns hegen.“ Ueber die Beschaffenheit des begehrten Handbuchs äußert sich derselbe Schreiber näher so: „Ein solches Compendium sollte den lutherischen Geist vom Jahre 1530 reproduciren, den Geist der Pfingstperiode der Reformation, wo das Evangelium in einer Fülle und Reinheit gepredigt und bekannt wurde, wie nie zuvor seit der Apostel Zeit. In dem Buch sollten sich Festigkeit in der Lehre und lebendige persönliche Gläubigkeit mit einander verbinden. Es sollte die reine Lehre als das Lebensblut der Kirche enthalten, aber es sollte lebendiges Christenthum zum Ziel der Lehre machen. Aber kein System der lutherischen Theologie kann auf Erfolg rechnen, das die großen dogmatischen Systeme des 17. Jahrhunderts ignorirt. Diese Systeme können nur die zu verachten vorgeben, welche ihre Art, ihren Inhalt und den Dienst, welchen sie dem protestantischen (?) Glauben zur Zeit des Kampfes leisteten, nicht kennen. Aber diese Systeme passen weder der Form noch dem Geiste nach für das 19. Jahrhundert. Sie sind gelehrt, kalt, colossal,

poletisch, scholastisch — sie bieten die höchsten Errungenschaften des Verstandes auf dem Gebiete der Theologie. Wer ihre Exegese, ihre Gelehrsamkeit, ihre Logik, ihre Analyse, ihren dogmatischen Tact mit dem Geist der Augustana, den Katechismen und der Apologie verbinden würde, würde ein System der Theologie liefern, das seinesgleichen in der Welt noch nicht gehabt hat. Auf ein solches System geht das Warten, das Verlangen, das Gebet der Kirche. (!) Ein solches System wird ohne Zweifel die abschließende Theologie (the Final Theology) sein. Aber ein solches System kann nur von Jemand construiert werden, der, seinen Weg rückwärts nehmend, sich durch die großen Dogmatiker des 17. Jahrhunderts hindurcharbeitet, bis er vor den noch größeren Männern, Luther und Melancthon (!), steht und deren Geist in sich aufnimmt. . . Ein solches Buch würde einem entschiedenem Mangel nicht bloß in der lutherischen Kirche, sondern in allen Kirchen abhelfen. Wir halten ein solches Werk für möglich; aber es würde das Resultat sein eines langen, geduldigen Studiums der Theologie der Kirche, der Bekenntnisse der Kirche und der Schrift, verbunden mit der Prüfung jeder Lehre durch das erleuchtete und geheiligte christliche Bewußtsein (!) des Autors.“ Wir sehen von einer Kritik des Einzelnen in dieser rhetorischen Auseinandersetzung ab. Dieselbe ist auch wohl kaum darauf berechnet, im Einzelnen beim Wort genommen zu werden. Was ist Melancthons Geist im Unterschiede von Luthers Geist? Was ist der Geist des Jahres 1530, der Geist der Augustana, der Apologie und der Katechismen? Wer diesen „Geist“ so extrahiren könnte, daß das Extract allen Generalsynodisten genehm wäre, wäre ein Tausendkünstler. Dr. Butler schreibt in Bezug auf das „theologische Desideratum“ an den Herausgeber des „Observer“: „Lassen Sie mich Ihre eigenen, sehr passenden Worte urgiren und sagen, daß dies Handbuch, welches das Lutherthum in seiner ursprünglichen Reinheit, Consequenz und Katholicität darstellt, von allen Auswüchsen, unglücklichen Darstellungen, . . rationalistischen Speculationen und allen römischen Begriffen und Ausdrücken¹⁾ befreit werden müßte.“ Sie sagen sehr wahr, daß gewisse Ausdrücke, Redeweisen und dem Gebiet der Natur entnommene Erläuterungen (natural illustrations), welche von Luther selbst in gewissen Perioden seiner theologischen Entwicklung und unter dem Einfluß des Streites angewendet wurden und in den symbolischen Büchern citirt sind, so mißverstanden und in Bezug auf ihren eigentlichen und intendirten Sinn so verkehrt worden sind, daß die lutherische Kirche fortwährend falsch dargestellt und ihr guter Ruf vor dem christlichen Publicum geschädigt wird, . . was die Sache des Protestantismus selbst schädigt, der seinen Ursprung und Charakter Luther und der evangelischen Kirche verbannt.“ Ich danke Ihnen herzlich für diese treffende, muthige und männliche editorielle Bemerkung. Ich freue mich, daß Sie dieselbe gedruckt haben.“ Um sein „theologisches Desideratum“ zu fördern, sollte „Fraterculus“ Dr. Butler und den Editor des „Observer“ erjuchen, einmal den „Geist“ aus der Augustana, der Apologie und den Katechismen, mit Fortlassung aller „Auswüchse“ zc., herauszuschälen. F. P.

„Amerikanisches Lutherthum.“ Der Washingtoner Correspondent des „Lutheran Observer“ gibt eine Beschreibung des „amerikanischen Lutherthums“. Er schreibt in einem seiner wöchentlichen Briefe: „Wäre es nicht gut, wenn man jedem deutschen Pastor in den Vereinigten Staaten eine Probenummer vom ‚Observer‘ zuschickte? Sehr viele von ihnen wissen nicht, was amerikanisches Lutherthum ist — so viele der deutschen Blätter stellen die Generalsynode ganz falsch dar. Ich hörte kürzlich von einem guten, edelen, aufrichtigen und ernstern deutschen Pastor, der in die Moody-Sammlungen ging und dessen Seele von dem dort Gesehenen und Gehörten gerade so ergriffen wurde, wie Sie und ich ergriffen werden würden. Es gibt keine aufrichtigeren

1) Von Dr. Butler selbst hervorgehoben.

Leute, als unsere frommen Deutschen. Sie brauchen den ‚Observer‘ als ein Gegenmittel gegen den exclusiven Confessionalismus, welcher ihnen wöchentlich in ‚kirchlicheren‘ Blättern in ihrer Muttersprache aufgetischt wird. Und, wahrlich, die beste Maßregel in Bezug auf diese ganze Frage ist die schnelle Anglisirung dieser Massen, deren Kinder wir“ (die Generalsynodisten?) „verlieren, wie jeder achtsame Stadtpastor weiß, weil die deutsche Sprache und die deutsche Art und Weise die unverbrüchliche Regel der Muttergemeinde ist. Die Kinder wollen sich durch dieselbe nicht binden lassen, und das sollte auch nicht geschehen. Eine große Mission des ‚Observer‘ ist, aufzuthun die blinden Augen und unser teutonisches Volk von den Fesseln seiner Sprache und seiner Gebräuche zu befreien zu dem Licht und zu der Freiheit dieses die Bibel liebenden, den Sabbath haltenden, Wasser trinkenden, zur Kirche gehenden und Gott fürchtenden Landes.“ Das ist wirklich eine treffende Charakteristik des „amerikanischen Lutherthums“, wie es Dr. Butler vertritt. Mit Weglassung aller Redensarten sind die drei Artikel des „amerikanischen Lutherthums“: 1) Wassertrinken, 2) der „Christliche Sabbath“, 3) der „Geist“ der Augsburgerischen Confession. — F. P.

Der Lehrfreiheit in der Norwegischen Synode. Das „Gemeinde-Blatt“ vom 1. April berichtet: Auf Antrag einer neulich abgehaltenen Predigerconferenz des Minnesota-Districts der Norwegischen Synode haben die Pastoren Hommie und Frich Schritte gethan zur Herbeiführung eines Lehrgesprächs zwischen Vertretern der beiden Hauptparteien, die gegenwärtig in der Norwegischen Synode im Kampfe stehen. Die beiden genannten Pastoren veröffentlichen unter dem 5. März folgende Vorschläge: 1) Ein Colloquium wird entweder Mitte April oder spätestens gleich nach Ostern d. J. in La Crosse oder an einem andern bequemen Ort eröffnet. 2) Falls man nicht bei der ersten Versammlung zu einem befriedigenden Resultat kommt, wird das Colloquium in späteren Versammlungen fortgesetzt. 3) Das Colloquium wird gehalten von wenigstens dreien und nicht mehr als vierten der folgenden Paare: Prof. F. A. Schmidt und Pastor B. Koren; Pastor P. A. Nasmussen und Prof. L. Larsen; Pastor L. M. Björn und Pastor O. P. Bangsnäs; Pastor N. Ellestad und Pastor E. K. Preus. Ersatzmänner: Prof. Th. Mohr und Pastor S. Halvorsen; Pastor L. M. Dahl und Pastor N. Amlund; Pastor M. D. Böckman und Pastor O. Juul; Pastor K. Thorsensen und Pastor O. E. Solseth. Der Gleichheit wegen werden diese so Paar für Paar aufgeführt, so daß wenn ein Paar oder Jemand in einem Paar sich nicht im Stande sehen sollte theilzunehmen, oder sich später genöthigt sehen sollte abzutreten, das nächste Paar eintritt in der Ordnung, in der sie hier genannt sind. Wir haben so viele genannt, um sicher zu sein, daß das Colloquium unter allen Umständen zu Stande kommt. Ein oder zwei Paar Ersatzmänner sollten wenigstens bei jeder Versammlung zugegen sein, um eintreten zu können, wenn Jemand aus den Colloquenten in Wegfall kommen sollte. 4) Die Glieder des Kirchenraths wohnen dem Colloquium bei als Zeugen (nicht als Richter). 5) Die Secretäre der Districts-Synoden (oder deren Ersatzmänner) sind zugegen, um den nöthigen Bericht über die Verhandlungen aufzunehmen. Falls Jemand unter den genannten Colloquenten (oder Ersatzmännern) sich nicht im Stande sehen sollte, an dem Colloquium theilzunehmen, sollte die Benachrichtigung hiervon an den unterzeichneten J. B. Frich (La Crosse, Wis.) vor dem 20. d. M. eingesandt werden. Wer nicht antwortet, wird als zustimmend betrachtet. — Ueber den weiteren Verlauf dieser Bewegung ist zur Zeit, da wir dies schreiben, noch nichts verlautet.

In der Norwegischen Synode zeigt es sich, daß die Schmidtianischen Wortführer immer auf's Neue die alten papistischen Einwendungen gegen lutherische Wahrheiten aufstischen. Jetzt wird z. B. in einer Pastoralconferenz der Satz aufgestellt: „Der Heiland gibt in dieser Stelle (Matth. 25, 34. ff.) das Verhalten der Menschen als Grund dazu an, daß sie in das ewige Leben gesetzt werden!“ — Nach dem, was nach der Ver-

sammlung in Red Wing, Minn., öffentlich berichtet wird, und sonst in den Norwegischen Publicationen zu lesen ist, ist es offenbar, daß Prof. Schmidt nicht mehr der Führer der Norwegischen Schmidtianer ist, sondern sich mit einer untergeordneten Rolle begnügen muß. Er scheint selbst wie die übrigen Antimissourier von Pastor Muus geführt zu werden, wohin dieser nur wollen mag. W.

Das Philadelphia-Seminar des Councils. Das „Luth. Kirchenblatt“ von Reading-Philadelphia vom 6. März schreibt: Mit der deutschen Sprache steht es im Philadelphia-Seminar recht schwach. Mit großem Widerwillen hatte sich vor Jahresfrist eine Anzahl Studenten dagegen ausgesprochen, daß ein Student in deutscher Sprache die Morgenandacht in der Kapelle des Seminars gehalten hatte. Sie begehrten von den Professoren, daß sie den Gottesdienst separat halten dürften. Der antideutsche Geist, der sich bei jener Geschichte zeigte, machte auf viele deutsche Pastoren einen üblen Eindruck. In dem Seminarblättchen „Indicator“ wird jetzt (Februar-Nummer) dieselbe Gesinnung kundgethan. Früher war das anders. Da kauften sich, deutsche Studenten das englische Church Book und lernten mitsingen und mitbeten und die Engländer lehnten sich nicht gegen den deutschen Gottesdienst auf. Aber wir sind in den letzten 10 Jahren rasch in der Entwicklung vorwärts geschritten und das Verlangen nach einem guten englischen Seminar ist gerechtfertigt. Alsdann kommt auch obige Frage zur Ruhe.

Lehre von der Taufe in der Canada-Synode. Das „Kirchen-Blatt“ der Canada-Synode druckt u. A. Folgendes aus Kurz' („Christliche Religionslehre“?) über die Taufe ab: „Die Taufe ist ‚das Bad der Wiedergeburt und der Erneuerung des Heiligen Geistes‘ (Tit. 3, 5.), die für das diesseitige Leben“ (!) „an das Wasser der Taufe gebunden ist (Joh. 3, 5.). . . Es ist nun die Aufgabe dieses Prüfungs- und Erziehungslebens, die durch die Taufe aus Gott geborene neue Kreatur in uns zum vollkommenen Mannesalter in Christo (Eph. 4, 13.) zu bringen, damit sie über den alten Menschen herrsche und ihn immer mehr heiligend und läuternd durchbringe, bis er in sie verwandelt und aufgegangen ist“ (!) „(Eph. 4, 22. Col. 3, 9.).“ (An den angezogenen Stellen steht vielmehr, daß der alte Mensch „abgelegt“ und „ausgezogen“ werden soll.) „Es reicht auch zur Seligkeit nicht hin, getauft, d. i. wiedergeboren, zu sein, denn jede Geburt, die nicht durch passende Nahrung, Pflege und Erziehung zum Wachsthum und zur Ausbildung kommt, verkümmert und stirbt endlich. . . Der Herr spricht Marc. 16, 16.: ‚Wer glaubt und getauft ist, wird selig, wer aber nicht glaubt, wird verdammt‘, — er mag getauft sein oder nicht —. Gottes weise und heilsame Ordnung hat die Theilnahme an den durch Christi Leben, Leiden, Sterben, Auferstehen und Sitzen zur rechten Hand Gottes bereiteten Heilsgütern an die Taufe gebunden, und in diesem Leben gibt es durchaus kein anderes Mittel und keinen andern Weg, dazu zu gelangen, als allein die Taufe.“ (!) „Also ohne Taufe können wir nicht selig werden, aber ohne Glauben nützt auch die Taufe nichts, dient vielmehr dazu, die natürliche Verdammungswürdigkeit zu erhöhen. Der Glaube, der zur Taufe hinzukommen muß, ist aber ein zweifacher, ein vorangehender, als Bedingung des rechten Empfanges der Taufe, und ein nachfolgender, als Wirtung der recht empfangenen Taufe. Nicht Erkenntniß, sondern nur Erkenntniß des Heils, nicht voller, in einem christlichen Leben sich bewährender Glaube, sondern nur Zustimmung, Wunsch und Sehnsucht ist Bedingung der Taufe. Dies kann in dem natürlichen Menschen auch vor der wirklichen Mittheilung der Heilsgüter erweckt werden“ (!), „und muß erweckt sein, wenn sie mit rechtem, vollem Segen empfangen werden sollen; — jenes kann erst in Folge und als Wirkung der recht empfangenen und recht gebrauchten Heilsgüter (in der Erleuchtung, Rechtfertigung und Heiligung, vergl. Nr. 395) gewonnen werden. Der vorangehende Glaube ist der fruchtbare Boden für die Saat der Taufe, der nachfolgende (oder seligmachende)“ (!) „Glaube ist die Frucht,

die aus dieser Saat hervordrückt. — Die christliche Kirche hat einstimmig, kraft des Geistes, der sie in alle Wahrheit leitet, die Kindertaufe eingeführt; sie hat ihre Nothwendigkeit gegen Sectirer und Separatisten standhaft und siegreich behauptet, und wird nimmer von ihr lassen können. Die Gründe gegen die Kindertaufe beruhen auf Unverstand oder Mißverstand. Daß die Taufformel (Matth. 28, 19.) gegen sie zeuge, kann nur die Ignoranz behaupten (vgl. die richtige Uebersetzung der Stelle). Daß die Apostel nicht Kinder getauft hätten, steht noch erst zu erweisen, und wenn es auch erwiesen wäre, so würde damit noch nichts gegen die jetzige kirchliche Praxis bewiesen sein, denn die Kirche ist berufen, unter der Leitung des Geistes, der sie in alle Wahrheit führt, die apostolische Lehre und Praxis weiter zu bilden und ihrer höchsten und vollständigsten Entwicklung entgegenzuführen.“ (!) „Bedeutender scheinen die Einwürfe aus dem Wesen der Taufe selbst. Man sagt, das Kind könne nicht getauft werden, weil es noch keine Erkenntniß und keinen Glauben haben könne; zu dem fehlt ja auch die nothwendige eigene Einwilligung des Täuflings. — Allerdings kann das Heil und also auch die Taufe Niemandem aufgezwungen werden. Aber dem Kinde geschieht durch die Mittheilung der Taufe eben so wenig Gewalt, wie durch die Mittheilung menschlicher Kenntnisse und Bildung, die ihm ja auch ohne seinen Willen und seine Zustimmung, ja oft gegen dieselben gegeben werden. Denn der Eltern Wille ist ohne Weiteres auch der Wille des unmündigen Kindes. — Und so ist gewissermaßen ihr Glaube (wenigstens insofern, als der Glaube Bedingung der Taufe ist, nämlich Zustimmung, Wunsch und Sehnsucht) auch Glaube des noch nicht zur selbstbewußten selbständigen Persönlichkeit gediehenen Kindes.“ (!) „Wie das leibliche Leben des Kindes vor der Geburt Eins ist mit dem leiblichen Leben der Mutter, und erst durch die Geburt selbständig wird, so ist das geistige Leben des Kindes auch nach der Geburt noch Eins mit dem geistigen Leben der Eltern so lange, als sein eigenes Geistesleben noch nicht zur freien Selbständigkeit gereift ist und sich noch nicht zum klaren und vollen Selbstbewußtsein erschlossen hat.“ (!) — Vorstehendes ist ein neuer Beweis, daß eine fast unglaubliche Unwissenheit in Bezug auf die lutherische Lehre innerhalb der Canada-Synode herrsche.

F. P.

Caplan des Vereinigte-Staaten-Senats ist kürzlich Dr. Butler, Pastor der „Memorial Lutheran Church“ zu Washington, geworden. Dr. Butler war schon früher Caplan des Repräsentantenhauses. Der „Lutheran Observer“ meint: „Eine passendere Wahl für diesen Ehrenplatz und diese Vertrauensstellung hätte man nicht treffen können, und wir gratuliren unserem Freunde anlässlich dieser erneuten Anerkennung seines hohen Charakters und seiner Würde als eines Dieners Christi in der Hauptstadt der Nation.“ Eine „Anerkennung“ seitens eines Häufleins armer, aber ernster Christen würde freilich schwerer wiegen, als jene vom Senat der Vereinigten Staaten ausgehende.

F. P.

Temperenz-Angelegenheit. Prof. Delitzsch's Broschüre über Bibel und Wein ist auch unter den englisch-redenden Amerikanern bekannt geworden. Der „Congregationalist“ citirt aus dem Schriftchen eine Stelle, in welcher Delitzsch sagt, daß der beim jüdischen Passah gebrauchte Wein „fermentirter Wein“ gewesen sei, und die amerikanischen Vertreter der Temperenzbewegung ermahnt, die Schrift nicht auf ihre Meinung verdrehen zu wollen. Der „Congregationalist“ setzt aber hinzu: „Wir werden ohne Zweifel sehen, daß der unvermeidliche Dr. Samson und Andere von gleicher Unwissenheit und Dreistigkeit, wenn nicht die National Temperance Society selbst, fortfahren, die Schrift und die Geschichte zu verdrehen und hartnäckig zu behaupten, daß der Passah-Wein unfermentirt gewesen sei.“

F. P.

Atheisten und gerichtlicher Eid. Der „Presbyterian“ berichtet: Die Legislatur des Staates Connecticut verwarf ohne Debatte den Antrag, daß das Zeugniß von Atheisten und Ungläubigen vor Gericht dieselbe Geltung habe, wie das Zeugniß Anderer.

II. Ausland.

Die sogenannte **Chemnitzer Conferenz** hat sich in diesem Jahre am 2. März versammelt. Pastor Dr. Siedel aus Tharandt hielt bei dieser Gelegenheit einen Vortrag über Abendmahls-gemeinschaft, in welchem er u. A. darüber klagte, daß das confessionelle Bewußtsein bei den Gemeindegliedern der Landeskirche vielfach „ganz abhanden“ gekommen sei und daß in Betreff der Zulassung zum heiligen Abendmahl „vielfach eine herrschende Unionspraxis“ stattfinde. Hierauf fanden folgende Thesen, die meisten einstimmig, Annahme: „A. Princip (d. h. Grundsätzliches). 1. Abendmahls-gemeinschaft setzt Kirchengemeinschaft voraus; folglich können nur Glieder der lutherischen Kirche zum lutherischen Abendmahle zugelassen werden. 2. Lutherische Kirche ist nur da, wo das lutherische Bekenntniß zu Recht besteht und die lutherische Lehre publica doctrina (d. h. nach der Kirchenordnung allein und ausschließlich zu Recht bestehende Lehre) ist. 3. Da beides nicht der Fall ist in der unirten Kirche, so sind deren Glieder nicht zum Abendmahle in der lutherischen Kirche zuzulassen, wenn sie sich nicht von der unirten Kirche lossagen. 4. Solches erfordert sowohl die Liebe gegen die irrenden Brüder, als auch die Treue gegen die lutherische Kirche in unserem und in anderen Landen. B. Praxis. 5. Schwer durchführbar ist dieses Princip in den großen Gemeinden und, wo keine Beichtanmeldung üblich ist. Aber auch da läßt sich Manches thun, wenn der Pfarrer erfährt, daß unirte Leute in seiner Gemeinde vorhanden sind. 6. Eine allgemeine Schablone für diese Abendmahlspraxis gibt es nicht, sondern der einzelne Fall muß seelsorgerisch behandelt werden. 7. Bei jedem Falle ist zu erforschen, ob die betreffenden Unirten der reformirten Kirche angehören (dann sind sie einfach an diese zu weisen), oder ob sie sogenannte ‚Lutheraner in der Union‘ sind (dann sind sie zu belehren und, wenn sie sich belehren lassen, zuzulassen; wenn nicht — nicht). 8. Ein ‚Gastrecht‘ für Nichtlutheraner am lutherischen Altare läßt sich weder mit der heiligen Schrift, noch mit unseren Bekenntnissen, noch mit der bisherigen Praxis der lutherischen Kirche rechtfertigen. 9. In lutherischen Grenzparochien, die eine unirte Landeskirche berühren, ist zu unterscheiden zwischen solchen Unirten, die sich nur vorübergehend in der lutherischen Gemeinde aufhalten (diese können das heilige Abendmahl bequem in ihrer Heimathsgemeinde suchen), und solchen Unirten, die sich in der lutherischen Gemeinde niederlassen (mit denen müßte verfahren werden nach These 7). 10. Ueberall ist in den lutherischen Gemeinden auf diesen hochwichtigen Gegenstand beim Confirmandenunterricht und in der Predigt eingehend Rücksicht zu nehmen. 11. Wird das Princip anerkannt und nach bestem Wissen und Können gehandhabt, so beeinträchtigen einzelne Versehen in der Sache den lutherischen Charakter der Gemeinde nicht.“ Nachdem der „Pilger“ vom 15. März, dem wir dies entnommen haben, die Verhandlungen hierüber geschildert hat, schreibt er: „Erwähnt sei noch, daß ein einfacher Laie seine große Freude über die bekennnißmäßige Stellung der Conferenz aussprach. Nun könne er doch den Missouriern sagen, daß man in der sächsischen Landeskirche auch nicht einen Schritt vom rechten Lutherthum abweichen wolle.“ Allerdings enthalten jene Thesen viel Gutes; aber erstlich ist sehr zu fürchten, daß es wohl bei der Annahme der Thesen verbleiben und die jetzt „vielfach herrschende Unionspraxis“ auch ferner die herrschende bleiben werde, zu welcher Befürchtung der bisherige Erfolg ähnlicher wohlfeiler Beschlüsse berechtigt. Zum andern lassen die Thesen auch hier und da denen, welche unionistisch practiciren, ein Hinterthürchen offen. Drittens endlich fehlt es an Thesen, welche die Zulassung von Solchen, die zwar Namenlutheraner, aber offenbar weder rechtgläubig noch rechtgläubig sind, verwerfen; denn diese Abendmahlspraxis ist greulicher, als das Reichen des Abendmahls an präsumtiv gläubige Reformirte und Unirte.

Die Immanuelssynode in Deutschland. Nachdem die „Hannoversche Pastoral-Correspondenz“ vom 13. März mitgetheilt hat, wie die Redaction des Immanuel die aller kirchlichen Ordnung widerstrebende Ordination des Missionsdirectors E. Harms zu rechtfertigen sucht, fährt sie also fort: „Auch mit den landeskirchlichen Lutheranern sucht sich Immanuel zu verständigen. Es schien, als sei durch seine Ordination Harms in den Lehrstand der Immanuelssynode aufgenommen, als habe Immanuel sich dadurch entschieden auf Seiten der hannoverschen Freikirche gestellt, welche im Gegensatz gegen die Landeskirche steht, und es war die ernste Frage an den hannoverschen Gotteskasten gerichtet, ob er ferner im Stande sein würde, Immanuel zu unterstützen. Die wiederholte Erklärung, daß die Immanueliten keineswegs hannoversche Lutheraner deshalb von ihrem Altar zurückschicken würden, weil sie der lutherischen Landeskirche angehörten, sollte völlig genügen. Und wir glauben, daß, wenn die Synode nicht gewillt ist, nach irgend einer Seite hin sich weiter drängen zu lassen, man ihr das nicht übel nehmen, und der Gotteskasten sich dabei beruhigen kann. Das verhüte Gott, daß, nachdem Breslau das Band eilfertig zerrissen hat, wir auch noch von Immanuel getrennt werden, das wie keine andere Freikirche richtige lutherische Grundsätze versteht.“ Die Immanuelssynode hat vor anderen Freikirchen das unterscheidende Merkmal, daß sie mit den Landeskirchlichen Kirchengemeinschaft pflegt. Das macht sie nun zwar auch in den Landeskirchen beliebt, was ihr von großem Werthe zu sein scheint. Allein bei dieser glücklichen Freiheit von der Schmach, die andere Freikirchen in Deutschland tragen müssen, nimmt sie die Schmach auf sich, eine schismatische Gemeinschaft zu sein, die ohne einen Gewissensgrund sich separirt hat.

Hermannsburg. Dr. Müntel schreibt in seinem Neuen Zeitblatt vom 25. Februar: Pastor Meinel war Dienstag den 9. Februar in Hermannsburg anwesend, um Gemeindefachen zu ordnen, und veranstaltete zu dem Zwecke eine Versammlung der Gemeindevertreter. Was beschlossen ist, müssen wir aus der Gemeindeversammlung des folgenden Tages entnehmen, welcher Meinel nicht beizwohnte. Es waren zwei Stücke: zuerst die Gemeinde Hermannsburg tritt aus dem bisherigen Synodalverbande der Hermannsbürger Separation aus, denn nur unter dieser Bedingung hatte Meinel den Ruf nach Hermannsburg angenommen, da er mit der heffischen (Bilmar'schen) Partei keine Kirchengemeinschaft haben konnte und wollte. Fürs andere sollte die Lüneburger Kirchenordnung, welche bisher in Geltung war, nach den Bedürfnissen und Zuständen der Separation abgeändert werden, weil sie ursprünglich auf Landeskirchen berechnet, und in Freikirchen nicht überall anwendbar ist. Das erste Stück scheint nun zu erregten Verhandlungen mit dem Ortspastor Konrad Dreves geführt zu haben. Man verlangte von ihm, daß er seine Bilmar'schen Ansichten aufgeben und E. Harms den Immanueliten zeitweilig zur Aushilfe im Amte zulassen sollte. Das wollte er nicht. Da wir nicht in der Lage sind, den Hergang genau berichten zu können, so bemerken wir nur, daß es über Dreves heftig herging, und daß ihm ein sonst ehrenhafter, aber unter Umständen herausfahrender Kirchenvorsteher Klöße an den Kopf warf, was zur Folge hatte, daß Dreves vor der Abstimmung der Gemeinde fortging und sein Pfarramt aufgab. Wir bedauern diesen Hergang und können das Verfahren nicht billigen. Dreves ist eine milde Gemüthsnatur unter heffischem Einfluß, und selbst Meinel soll nicht abgeneigt gewesen sein, mit ihm den nun freilich aussichtslosen Versuch des Zusammenwirkens zu machen. Dreves wird bei seinem raschen Schritte davon ausgegangen sein, daß Heffen und Immanueliten nicht zusammen die Hand an den Pflug legen können. So kam es nun dahin, daß sich eine zweite Separation in der Separation bildete, denn die heffische Partei that das Ihrige, um für sich zu retten, was sich retten ließ. In Hermannsburg befindet sich eine große Zahl von Außen Zugezogener, eine Fremden-colonie, zum Theil den höheren Ständen und zum großen Theile dem weiblichen Ge-

schlecht angehörig, bei denen die Hessen viel Anklang gefunden haben. Aus der Mehrzahl derselben hat sich eine neue Gemeinde gebildet, die mit Hinzunahme einiger kleinen Leute 50 bis 60 Köpfe zählt, für welche Drewes in einem hergerichteten Betsaale Gottesdienst hält. Die eigentliche Gemeinde Hermannsburg ist bei Meinel und Egmont Harms geblieben, so daß nun am Orte sonntäglich drei Gottesdienste, ein landeskirchlicher und zwei separirte gehalten werden. Die Erbitterung der beiden separirten Parteien gegen einander soll sehr groß sein, und hat sich, wie das natürlich ist, auch der Jugend mitgetheilt. Nachdem Drewes seinen Confirmandenunterricht geschlossen hatte, soll ein Confirmand gesagt haben: Heute haben wir Drewes noch recht geärgert. Es wird dafür gehalten, daß sich dieser Riß in den übrigen Gemeinden unter hessischer Leitung fortsetzen wird, da sie von Haus aus Hermannsburgisch in Harms' Sinne sind, und Egmont Harms in Hermannsburg allgemein hochgehalten wird. Dieser ist aber ein Gegner der Hessen. Die Zukunft, sagen sie dort, gehört der Freikirche, aber gewiß nicht einer Freikirche, die in inneren Kämpfen Riß auf Riß erzeugt, und in Scherben auseinandergeht. Doch ist der Hauptfehler von Th. Harms selbst gemacht, der noch zu viel landeskirchlichen Sauerteig mit herübergenommen hatte, und daher unbefangen bei der Lüneburger Kirchenordnung blieb. Er stellte unterschiedslos Geistliche an, wenn sie nur entschieden Christen waren, und bedachte nicht, daß die Separation vor allem auf Gleichartigkeit des Glaubens und Bekenntnisses halten muß, wenn sich nicht Kämpfe entwickeln sollen, welche dem Bestande der Freikirche gefährlich werden. Denn dahin drängt die separirte Schärfe.

Hermannsburg. In der „Ev.-luth. Freikirche“ vom 15. März, die uns soeben vor Schluß des gegenwärtigen Heftes zukommt, lesen wir zur Ergänzung der bisherigen Berichte Folgendes: Pastor Meinel nämlich hat hinterher doch noch die Berufung nach Hermannsburg endgültig abgelehnt. Ueber die Gründe, welche ihn dazu bewogen haben, erfahren wir nichts Näheres. Uebrigens scheint die Hermannsburger Gemeinde nicht gewillt zu sein, die unklare und verschwommene kirchliche Stellung der Immanuelshode gegenüber der Landeskirche, wie dieselbe namentlich in deren Abendmahlspraxis zum Ausdrucke kommt, zu der ihrigen zu machen, während die Immanueliten, wie bereits mitgetheilt, bestimmt erklärt haben, daß sie fest entschlossen sind, dieselbe unter keiner Bedingung aufzugeben. So können wir denn Hermannsburg zu dieser Wendung der Dinge nur Glück wünschen. Zwar befindet sich gegenwärtig die arme, verwaiste Gemeinde in rechter Noth. Aber grade die Zeiten der Noth sind ja für die Kirche Gottes noch jederzeit die heilsamsten gewesen. — Ueber die Hermannsburger Spaltung berichtet Pastor Paulsen in seinem „Kropper kirchlichen Anzeiger“ vom 5. März folgendermaßen: „In Hermannsburg hat sich eine traurige Spaltung in der Freigemeinde eingestellt. Die Majorität der Gemeinde ist aus der bisherigen Gemeinde ausgetreten und hat eine neue Gemeinde gegründet. Ein Theil der Gemeinde ist Pastor Drewes treu geblieben. Diejenigen, welche diese Spaltung verursacht, haben eine schwere Verantwortung vor Gott und Menschen; wir werden später ausführlich darüber berichten. Leider hat auch dieser Vorfall wieder bewiesen, was aus den Gemeinden wird, wenn ihnen das geistliche Amt ausgeliefert wird.“ — Indem sich Paulsen mit diesen Worten auf die Seite der „Hessen“ und ihrer Lehre stellt, muß er selbst zugeben, daß es sich in diesem ganzen Handel nicht um eine bloße Spaltung schlechthin handelt, sondern eigentlich um eine Spaltung um der Lehre willen. Und das ist es, worauf es zunächst und hauptsächlich ankommt. Je nachdem man sich zu der Lehre stellt, um welche sich der Streit dreht, je nachdem wird man auch über die Spaltung und ihre Ursachen, ihr Recht oder Unrecht urtheilen. Was sonst auf dieser oder jener oder auf beiden Seiten gesündigt sein mag (und wo ist ein Mensch, der nicht sündigt), das ist eine andere Frage. Letztere beiseite lassend, fragen wir: Auf welcher Seite ist

in diesem Falle die rechte und auf welcher Seite die falsche Lehre? Bekanntlich führt die Synode der hannoverschen Freikirche und mit ihr Pastor Drewes die falsche Lehre vom Kirchenregiment, daß eine christliche Gemeinde nicht das Recht habe, sich einen Pastor zu wählen oder zu berufen, vielmehr stehe es einem höheren „Kirchenregimente“ zu, ihr einen solchen zu „setzen“. Zahlrelang hat der sel. Pastor Th. Harms ihnen gegenüber die schriftgemäße lutherische Lehre vom Rechte der Gemeinde gegenüber papenzernden Annahmen auf das Entschiedenste vertreten und, die nach seinem Tode eintretenden Wirren voraussehend, seine Gemeinde über diese Sache belehrt und gewarnt. Als bald nach seinem Tode wollte das „Kirchenregiment“ der hannoverschen Freikirche der Hermannsburger Gemeinde einen Pastor „schicken“, getreu dem vilmarianischen Grundsatz: „Hirten können nur von Hirten gesetzt werden.“ Die Hermannsburger Gemeinde verbat sich solches. Lange, vielleicht zu lange, hat sie den der falschen Lehre anhängenden Pastor geduldet. Endlich mußte es zur Scheidung kommen. Und diese Scheidung ist — wieviel Sünde sich auch hieran hängen mag — dem Worte Gottes gemäß. Denn es steht geschrieben: „Ich ermahne aber euch, lieben Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die da Zertrennung und Aergerniß anrichten, neben der Lehre, die ihr gelernt habt, und weicht von denselbigen“ (Röm. 16, 17.). Hieraus ist also klar, wer die „Spaltung verursacht“ hat und welcher Seite die „schwere Verantwortung vor Gott und Menschen“ ausliegt. Diejenigen nämlich, welche die falsche Lehre hartnäckig festhalten, die haben „Zertrennung und Aergerniß“ angerichtet, in diesem Falle also niemand anders als Pastor Drewes mit seinem Anhang. Denn Drewes hat — und das ist die Hauptsache bei diesem ganzen Handel — seine und seiner Genossen falsche Lehre nicht aufgeben wollen. Dies zu verlangen hatte die Gemeinde nicht allein Recht, sondern auch Pflicht nach Gottes Wort. Gottes Wort und nur Gottes Wort soll in einer christlichen Gemeinde die Herrschaft haben. Und die Gemeinden und alle wahren Christen sollen darüber wachen, daß dies geschehe. Die römische Kirche und alle romanisirenden „Lutheraner“ heutigen Tages wollen den Christen und christlichen Gemeinden solches absprechen. Denn diese, meinen sie, könnten und dürften nicht über Lehre urtheilen, wie solches z. B. in Vilmar's Schriften mit nackten, dürren Worten geschrieben steht. Wir haben wahrlich nicht zuviel gesagt, wenn wir urtheilten, daß diese Kömmlinge die Gemeindeglieder wie dumme Schafe behandeln.

Hannoversche Landeskirche. Nachdem ein hannoverscher Correspondent der Allg. Kz. vom 19. Februar mitgetheilt hat, um wie vieles es in den letzten zwanzig Jahren in der hannoverschen Landeskirche besser geworden sei trotz der Protestantenvereiner, die zum Ministerium derselben gehören, schließt die Correspondenz mit folgenden Worten: „Der Herr hat uns Raum gegeben im Lande! Freilich wie lange wird es währen? Werden wir nicht bald schlimmeren Feinden gegenüberstehen als zuvor? Häufig hört man von unterrichteter Seite die Klage, daß unsere Candidaten und unsere in Göttingen studirenden Theologen sich immer zahlreicher zur liberalen Theologie bekennen; daß selbst unter ganzen Versammlungen von Candidaten, wie sie sich auf unseren Seminarien zusammenfinden, nur noch wenige bekennnißtreue anzutreffen seien!“ — Dies eröffnet der Hannoverschen Landeskirche nicht nur eine erschreckliche Aussicht, sondern zeigt auch, wie traurig es schon gegenwärtig um dieselbe steht. Was ist das für eine Kirche, die ihre künftigen Diener von Christusfeinden und Lasterern für das heilige Amt vorbereiten läßt? Und was ist von den Predigern einer solchen Kirche zu halten, welche darin treulutherisch zu sein beanspruchen, und trotz solcher Zustände nicht Lärm schlagen?

B.

Braunschweig. Hier ist ein von einem unirten Consistorium zurückgewiesener Rationalist mit Namen Hasenclever als Pastor an der St. Andreaskirche vom Braunschweiger Kirchenregiment eingesetzt worden, ohne vorgängiges Examen oder

Colloquium, allein auf Grund der Unterschreibung der üblichen Lehrverpflichtungsformel. In Beziehung hierauf wird der Allg. Rz. vom 19. Februar aus Braunschweig u. A. Folgendes geschrieben: „Freilich kennen wir die Schwierigkeiten wohl, die sich jedem ernstest gerichteten Kirchenregimente — und wir haben durch Gottes Gnade ein solches — bei der treuen Erfüllung seiner Pflichten in unseren Tagen entgegenstellen, und wir wissen sie zu würdigen: aber wir müssen dafür halten, daß es immer und besonders in solchen kritischen Zeiten das Gerathenste und Richtige ist, den gewiesenen Weg zu gehen, dessen Folgen wir nicht zu verantworten haben, unbeirrt durch Berechnung und Berücksichtigung von allerlei möglichen Folgen, die noch niemand bestimmt voraus wissen kann. Der gewiesene Weg war aber in diesem Falle um so leichter zu erkennen und um so unbedenklicher zu betreten, als schon ein anderes Kirchenregiment auf demselben vorangegangen war.“ — Am Schluß sagt der Schreiber selbst: „Die Freunde sind entmuthigt, die Gegner ermuthigt“, er setzt aber doch endlich hinzu: „Wir hoffen und wünschen, daß die Erledigung dieses Falles eine Ausnahme bleiben, und daß im Wiederholungsfalle der kirchenordnungsmäßige Weg um so fester und gewisser werde eingeschlagen werden, damit es auch hier heißen könne: Exceptio firmat regulam.“ Wir müssen hierzu bemerken: ersichtlich ist es gottlos, in einem solchen Falle eine Exceptio zu machen, und zum andern ist es eine ganz eitle Hoffnung, daß ein angeblich „ernstest gerichtetes Kirchenregiment“, welches „ausnahmsweise“ einer Gemeinde einen Wolf zum Hirten setzt, es bei dieser Einen Ausnahme belassen werde. Der alte Jakob Heilbrunner beantwortet die Frage, ob ein lutherischer Superintendent auf Befehl seiner Oberen calvinische Pastoren bei einer Gemeinde in das Amt einführen könne, folgendermaßen: „Ein solcher würde die Schafe nicht Hirten, sondern Miethlingen und Wölfen anvertrauen, ja, er ist schlimmer, als ein Miethling, welcher flieht, wenn ein Wolf in den Schaffstall einbricht, indem er den Wolf selber einließe. Daher muß ein Superintendent eher den Tod leiden, als einem solchen Kirchendiener wissentlich Einlaß gewähren.“ (Opus Novum qq. practico-theol. Francof. 1676. fol. 483.) W.

Folgende wichtige Entscheidungen des deutschen Reichsgerichts in Ehe-sachen theilt die Allgem. Rz. vom 19. Februar mit: Ein Ehemann, welcher seiner von ihm fortgegangenen Frau gegenüber zwar wiederholt seine Bereitwilligkeit zur Fortsetzung der Ehe äußert und sie zur Rückkehr auffordert, thatsächlich aber die zurückkehrende Frau durch sein rücksichtsloses widerwilliges Benehmen gleichsam moralisch wieder aus seinem Hause treibt, kann, wenn die Frau sodann ihn für die Dauer verläßt, darauf nicht die Klage auf Ehescheidung wegen bösslicher Verlassung gründen. (IV. Civilsenat, Urtheil vom 25. Juni 1885.) Eine gegen einen Ehegatten verhängte Zuchthausstrafe bildet, auch wenn neben derselben zugleich auf theilweisen oder zeitigen Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt wird, im rheinischen Rechtsgebiet keinen Ehescheidungsgrund. (II. Civilsenat, Urtheil vom 6. Oct. 1885.)

Gedächtnistag. Am 28. Februar 1686 starb Abraham Calov, Generalsuperintendent und Professor in Wittenberg (geb. 16. April 1612). J. G. Neumann, der fünf Jahre sein College im Lehramte zu Wittenberg war, schreibt über ihn: „Ich habe das graue, hochverdiente Haupt in die fünf Jahre lang gekannt und öfter mit Verwunderung angehört. Die ganze Stadt weiß noch von seiner unverfälschten Pietät zu reden, wie er nach seiner Gewohnheit frühmorgens um 3 Uhr sich ermunterte, vor Gott fußfällig geworden und über eine Stunde lang sein Gebet verrichtet. Er war nicht mit dem Geiz besessen und ließ keinen Armen mit Willen ohne Hülfe gehen. Er suchte keine Ehre darin, daß er Neuerungen in unserer Religion anfangen möchte, sondern das war seine Sorge, daß die theuere Beilage, so uns Luther aus der heiligen Schrift wieder ersezt hatte, unverfälscht erhalten und der späteren Nachwelt unverfehrt bewahrt würde.“

(Allg. Rz. vom 26. Febr.)

„Die beste aller Welten.“ Unter diesem Titel hat Dr. R. Löber, der sich „Evangelischer Hofprediger“ zu Dresden nennt, ein Buch von 130 S. gr. 8. geschrieben. In einer Recension desselben im „Theol. Literaturblatt“ vom 5. März heißt es u. A.: „Freilich wenn der Verfasser z. B. meint: in der gegenwärtigen Weltperiode sei das Gute schon so verwirklicht, daß die Vollendung wohl reinere, aber kaum kühnere und großartigere Harmonie bieten wird“, oder: selbst der Himmel könne den Engeln „nichts Großartigeres“ bieten, als das Schauspiel der sich durchringenden Christen, so sind das Ueberschwänglichkeiten, welche in dem Hinweis auf gnadenfrohe Kreuzesträger, die „von ihrer Bedrängniß gar nicht befreit sein möchten“, weil sie dann Gottes Barmherzigkeit nicht mehr so zu spüren fürchten, sich zur unmenschlichen Unwahrheit steigern.“

Die liberalen Lehrer in Baden. Die liberalen und radikalen Lehrer Badens haben eine „Denkschrift“ veröffentlicht, ausgehend von dem Vorstande des „allgemeinen badischen Volksschullehrer-Vereins“, worin sie sich „in übertriebener hochfahrender und herausfordernder Weise über die derzeitige Local-Schulaufsicht durch die Bürgermeister und Gemeinderäthe ausgesprochen, sowie den Wunsch nach Beseitigung jeder Local-Schulaufsicht dargelegt haben“. Das hat in den liberalen Blättern böses Blut erregt. Früher zogen die Lehrer in solcher Weise über die Schulaufsicht der Geistlichen los. Es scheint aber, daß ihnen die Gemeinderäthe, Bürgermeister u. s. w. noch viel unbequemer sind. Sie wollen jetzt gar keine Schulaufsicht an Ort und Stelle, eine Forderung, die freilich nicht neu ist. (N. Ztbl.)

Liberale Juden. Dr. Müntel schreibt in seinem „N. Ztbl.“ vom 4. März: In dem Vereine angesehenen und einflußreicher Juden zu Dresden hielt vor einiger Zeit der Dresdener Stadtverordnete und Advocat Dr. Lehmann einen Vortrag über die „Juden einst und jetzt“, worin er die Forderung stellte, daß die hebräische Sprache und mehrere religiöse Formen im Gottesdienst aufgegeben werden müßten. Das Merkwürdigste war aber, daß der Sabbath auf den Sonntag, die jüdischen Feste auf die christlichen verlegt, und die Beschneidung abgeschafft werden sollte. Sabbath und Beschneidung sind die beiden Grundforderungen des Judenthums, wer sie aufgibt, ist kein Jude mehr, nach dem Gesetze Moses soll er ausgerottet werden aus seinem Volke. So viele den Forderungen nachleben, die müssen sich in unser Volk auflösen. In der Versammlung des Vereins fand der Vortrag großen Beifall, an Mißfallen wird es ihm bei den Talmud-Juden nicht fehlen.

Dänemark. Der Bischof von Aalborg in Jütland ist durch Kgl. Entschließung ermächtigt worden, die Mitglieder der früheren grundtvigianischen „Wahlgemeinde“ auf der Insel Mors und im Amte Thy von der Pflicht, vor Empfang des heiligen Abendmahls die Absolution zu empfangen, auf wohlbegründeten Antrag zu entbinden, vorausgesetzt, daß der betreffende Geistliche sich damit einverstanden erklärt; doch bleibt es auch hier dabei, daß alle Abendmahlsgäste vor Empfang des Sacraments eine Beichtrede anhören müssen, welche mit einer allgemeinen Zusage der Sündenvergebung schließt. Auch den übrigen Bischöfen ist für etwaige Fälle ein ähnliches Dispensationsrecht zugesprochen worden. — Es ist schwer zu enträthseln, was unter jenem „wohlbegründeten“ Antrag zu verstehen ist. W.

Frankreich. Der französische Senat beschäftigt sich noch immer mit dem Primärunterricht. Bei diesen Verhandlungen wurde u. A. zur Kennzeichnung des gegenwärtig in der Stadtverwaltung von Paris herrschenden Geistes mitgetheilt, daß in einem Schulbuche, welches mit Genehmigung des pariser Stadtrathes erschienen ist, der Vers Lafontaine's: *Petit poisson deviendra grand, pourvu que Dieu lui prête la vie* (der kleine Fisch wird groß, wenn Gott ihm das Leben läßt), umgeändert sei in: *pourvu qu'on lui laisse la vie* (wenn „man“ ihm das Leben läßt)!